



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 180 | **MÄRZ 2017** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



LEBEN IM ABBRUCHHAUS

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz): Chefredakteur
Daniela Warger (dw): Leitung Redaktion
Daniel Egger (de): Redaktion und Vertrieb
Walter Hartl (wh): Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Daniela, Erich, Georg, Hans, Helmut, Johannes, Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula, Walter;
Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit, Gabi

Titelfoto (dw): Ossi im Abbruchhaus
Auflage: 39.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Zeitungsabgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose, sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkaufsausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

Ich zieh den Hut vor euch!

Also ich finde die Kupfermucken echt super. Mitten aus dem Leben. Uns geht es allen gut, besser, als den Menschen da draußen, die sich jeden Abend Gedanken machen, wo und wie sie die Nacht verbringen werden. Vor euch allen zieh ich den Hut! Ganz liebe Grüße, *Silvia Stiegler (Facebook)*

Artikel über Sarah (Islamische Jugend)

Liebes Redaktionsteam! Ich möchte euch zu diesem Interview mit Sarah gratulieren! Es war schön, nach all den deprimierenden Artikeln der letzten Tage und Wochen endlich mal wieder etwas zu lesen, das einen positiv stimmt und inspiriert. Ich wünschte, sogenannte »Zeitungen« wie »Krone« oder »Heute« würden ausnahmsweise solch einen Artikel drucken! Leider bringt er wohl weniger Umsatz als die tägliche Angstschürerei und Hetze. Umso mehr, Glückwunsch zu eurer Zeitung! Herzliche Grüße, *Martina Madlmayr*

Wo Obdachlosigkeit zur Heimat wird

Mit »Antigone im Schillerpark« wird in mehrfacher Hinsicht ein – durchaus geglücktes – Experiment eingegangen. Da gibt es die Kulturinitiative UWE-kultiviert, die allen Kulturinteressierten im Raume Linz eine Plattform für Theaterstücke, Ausstellungen oder Veranstaltungen bietet (Obmann Andreas Fazeni) und gleichzeitig das Bewusstsein der Bevölkerung für sozialkritische Themen aufbereiten soll. Da gibt es eine innovative Verbindung des antiken Dramas »Antigone« von Sophok-

les mit einer heutigen Problematik durch den Autor Hermann Luckeneder. So wie die antike Heroin ihren Bruder Polyneikes gegen die Androhung der Todesstrafe durch König Kreon so will die »Queen des Schillerparks«, die erfolglose Schauspielerin Marie ihren Freund Casablanca in seinem »Wohnzimmer«, dem Schillerpark, begraben. Und da gibt es noch die Theatergruppe, deren Mitglieder aus Lichtenberg, Ottensheim, Gramastetten und Linz gemeinsam mit Obdachlosen von der »Kupfermuckn« dieses Projekt meisterlich stemmen. Rebecca Hofbauer hat hier wahrlich Großartiges geleistet, vor allem in den Improvisationen, in denen die vom Leben Benachteiligten ihre eigene Situation, ihr Frieren im Winter, ihre Erfahrungen mit Behörden und ihre Beschaffungsmentalität unter die Haut gehend spielen (Sonja Taubinger, Christine Friedl, Manfred Schweiger und Manfred Rohregger). Das Milieu treffend ausgeleuchtet haben die anderen Schauspieler/-innen. Ulrike Matscheko gibt eine überzeugende »Queen«, die fürsorglich, aber auch mit rauen Tönen ihre »Schützlinge« umsorgt. Manfred Kaiser spielt den Polizisten stellenweise etwas hölzern und mit erhobenem Zeigefinger (was wohl auch am Text liegen mag), aber er »menschelt« so sympathisch, wie man es heutzutage nicht mehr gewohnt ist. Stefan Haas realisiert als Soletti einen Junkie so lebensecht, dass man fast zweifelt, ob es nur ein Spiel ist. Hermann Birngruber, Christopher Lackinger, Michael Türk, Daria Thalhammer und Felix Lettner komplettieren ein kompaktes Ensemble. Die Zuschauer werden mit einem gerüttelt Maß an Betroffenheit berührt und überlegen sich, das nächste Mal nicht an einem »Kupfermuckn«-Verkäufer achtlos vorbeizugehen. *Bernhard Paumann*

Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



Wohnungslose Frauen

Für mich war mein Leben gelaufen. Nach ewigem Kampf ums Überleben verließ mich meine Kraft, als auch meine jüngsten Kinder mir sagten, sie ziehen aus. Die Zeichen gab es schon länger, ich sah sie nur nicht, weil ich so darauf fixiert war, ihnen ein gutes Zuhause zu bieten. Als der Zeitpunkt da war, gab ich einfach auf, denn ich war physisch und psychisch nur müde. Es war noch eine Mietaufgabe offen für eine Wohnung, die ich alleine sicher nicht mehr wollte. Ich hatte keinen Job und keine Perspektive. Die Kinder waren groß und ich hatte keine wichtigen Aufgaben mehr. Ich musste noch zusehen, wie viele von meinen Möbeln bei der Delogierung einfach kaputt gemacht und entsorgt wurden, bevor ich mit

ein paar persönlichen Sachen zu meiner Mutter gefahren wurde (viele retteten meine Söhne). Jetzt hatte ich zwei Möglichkeiten, Rucksack und ab nach Indien oder zu meiner demenzenden Mutter, die ich jahrelang begleitete. Ich hätte in mein altes Kinderzimmer, das mich nur an die schlimmste Zeit meines Lebens erinnerte, einziehen können. Für Indien war ich zu feige, also hielt ich es noch irgendwie ein paar Monate durch, bis ich mich so dermaßen besoffen habe, dass ich den schon länger geplanten Tabletten-Cocktail einnahm. Doch die Angst war so groß, dass ich die Rettung rief und es kurz vor dem Blackout noch vor die Türe schaffte und den Sanitätern etwas sagen konnte. Zwei Tage Intensivstation und

dann Gott sei Dank fünf Wochen Wagner-Jauregg. In dieser Zeit konnte ich Kontakt zur »ARGE SIE« aufnehmen. Und ich hatte viel Glück! Erstens, weil eine zusätzliche Wohnung in Aussicht war, zweitens, weil ich die Zeit bis dahin in Traun bleiben durfte und dort in jeder Hinsicht wieder fit wurde, und drittens hatte ich wieder einen Funken Hoffnung! Die Sozialarbeiterinnen der ARGE SIE gaben mir das Gefühl, ein wertvoller Mensch zu sein, der Hilfe verdient. Sie haben mich gerettet. Einmal im Monat besuchten sie mich, sahen nach, ob ich Hilfe brauchte und hörten sich meine Sorgen an. Bei so einem Besuch las ich dann einmal mein einziges Mundartgedicht vor. Es hieß »Da Sandler«. Dieses wurde



dann an die Redaktions-Leitung der »Kupfermuckn« weitergeleitet. Ich wurde danach sofort eingeladen. Nachdem ich dann meine ersten Gedichte und Geschichten in der Redaktionssitzung vorgetragen habe, war ich dann bald schon ein fixes Mitglied dieser Zeitung. Auch dafür bin ich sehr dankbar! In der Arge für Obdachlose haben alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter immer ein offenes Ohr und helfen den Bedürftigen auch soweit es ihnen möglich ist! Ihr habt alle meine volle Bewunderung und Dankbarkeit! *Angela*

Ich lebte lange Zeit auf der Straße und im Obdachlosenheim

1998 war es bei mir soweit! Von einem auf den anderen Tag hatte ich kein Zuhause mehr. Ich war gerade einmal 19 Jahre alt und sehr naiv, wie die meisten jungen Menschen eben so sind. Eine Wohnung und einen Job finde ich sicher schnell und dann hole ich mir meine Jungs bei meiner Mutter und sie soll mir gestohlen bleiben, so lautete meine Zukunfts-

vision. Dass es nicht so gekommen ist, wie ich es mir erträumt habe, ist klar. Der Weg runter geht schneller, als einem lieb ist. Der Weg zurück jedoch ist sehr sehr schwer. Und so lebte ich lange Zeit auf der Straße. Freilich, wenn ich nicht so stur gewesen wäre, und mir helfen hätte lassen, wäre alles leichter gegangen. Doch ich war auch noch zu stolz. Sogar auf das mir zustehende Geld vom AMS habe ich verzichtet. Dank einiger Aushilfsjobs des Sozialamtes konnte ich mich ein wenig über Wasser halten. Mehr schlecht als recht. Ich tümpelte so dahin. Als ich im Obdachlosenheim B37 ein Zimmer bekam, bezog ich dann aber Sozialhilfe, damit ich mir die Miete leisten konnte. Mein Mann war mir auch keine Hilfe. So ging es bis 2008 dahin. Erst meine Krebserkrankung öffnete mir die Augen, und als ich mir sicher war, dass ich die Krankheit einigermaßen gut überstanden hatte, beschloss ich, dass sich etwas tun muss. Ich begab mich zu meinem Betreuer und erklärte ihm, dass er mir helfen soll, damit ich aus dem Scheiß wieder herauskomme, denn für mich ist es die letzte Chance, aus der Obdachlosigkeit rauszukommen. Seit nunmehr sieben Jahren lebe ich in Wohngemeinschaften. Das funktioniert ziemlich gut. Freilich soll diese Wohnform nicht für immer sein. Seit einiger Zeit suche ich gemeinsam mit meinem Lebensgefährten eine Wohnung. Doch gut Ding braucht eben Weile. Irgendwann wird hoffentlich etwas Passendes dabei sein. *Sonja*

Ich lebte als Sklavin mit meiner Tochter bei der Schwiegermutter

Ängste - das sind Gefühle, Bauchgefühle für mich, die mich oft an meine Grenzen bringen. Ich hatte von klein auf immer Verlustängste, weil mein Vater nie bei mir sein konnte. Und wenn er es doch schaffte, dann nie lange. In einem Moment war er bei mir, dann musste er wieder weg. Und das ging mein ganzes Leben so. Während meiner Kindheit hatte ich immer große Sehnsucht nach ihm. Oft sah ich neidisch Kindern zu, die immer von ihren Eltern bzw. von ihren Vätern abgeholt wurden. Das wünschte ich mir auch so sehr. Als Teenager bin ich mit 17 schwanger geworden. Und war überglücklich, nun meine eigene Familie zu haben. Ich wollte ihr alles ermöglichen: Eine schöne Kindheit, ein schönes Zuhause, einfach alles. Aber leider geschah das Gegenteil. Ich war noch sehr jung und naiv. Ich hätte Unterstützung gebraucht, hatte sie aber nicht, sondern musste noch bei meiner Schwiegermutter leben, die mich wie eine Sklavin behandelte und mich sogar zwei Jahre in der Wohnung einsperrte. Schnell verfiel ich in Depressionen. Ich hatte keine Hilfe, keine Un-

terstützung und der Vater meines Kindes hielt immer zu seiner Mutter. Ich bemerkte gar nicht, wie ich zunehmend depressiv wurde. Ich musste kochen und putzen und durfte mein Kind nicht so aufziehen, wie ich es wollte - da ich ja mit allen unter einem Dach leben musste und keinen eigenen Raum für mich und die Kleine hatte. Meine Schwiegermutter wollte sogar, dass mein Baby zu ihr Mama anstatt Oma sagt. Mich machte das alles kaputt. Ich hasste mein Leben. Ich war voller Angst. Einzig meine Tochter gab mir in dieser schweren Zeit Halt. Später, als ich es schaffte, mich von dieser Familie zu lösen, war ich voller Freiheitsdrang. Ich sehnte mich danach, einmal raus zu kommen. Schnell schlitterte ich in einen Teufelskreis aus falschen Freunden und Drogen. Das ging alles so schnell, aber ich konnte nicht mehr ohne das Zeug, denn es gab mir ein Gefühl, das ich mein Leben lang vermisst hatte. Ich konnte nach so schweren Jahren einfach abschalten. Es war alles zu viel geworden. Die Drogen gaben mir Wärme. Auf diese Weise konnte ich dem Kreis meiner Depressionen entfliehen. Meine Tochter kam zu meiner Mutter - Gott sei Dank. Aber leider bin ich sehr spät drauf gekommen, dass ich meiner Tochter dasselbe angetan hatte. Ich weiß jetzt, wie sehr ich alles falsch gemacht habe, und deshalb plagt mich auch die Angst so sehr. Die Angst um meine Tochter, weil ich nicht da sein konnte, wie es sich für eine Mutter gehört. Mein Mädchen hat durch mich ein Trauma erlitten. Sie ist emotional total durcheinander. Ich mache mir große Vorwürfe und gebe mir jetzt für alles die Schuld. Ich habe so große Angst um sie, dass sie sich auch in so einer Traumwelt verlieren könnte, wie ich damals. Vor ein paar Tagen hatte sie einen Autounfall mit ihren Freunden, weil sie mitgefahren ist. Als ich diese Nachricht telefonisch übermittelt bekam, zog sich der Boden unter meinen Füßen weg vor lauter Angst um sie. Denn voriges Jahr war für mich eine Katastrophe. Eigentlich bekam ich bereits vor zwei Jahren die schlechte Diagnose, ich könnte in ein paar Jahren Brustkrebs bekommen. Dann, im August 2015, erhielt ich die Nachricht, dass mein Vater einen schweren Schlaganfall erlitten hatte, so schwer, dass er im Jänner verstorben ist. Dann ist im Juli 2016 mein Opa verstorben. Und letztens der Autounfall meiner Tochter. Nun habe ich Angst vor dem nächsten Anruf mit schlechter Nachricht. Meiner Tochter geht es Gott sei Dank gut - nur ein paar Prellungen und eine kleine Gehirnerschütterung. Aber jetzt ist meine Panik so riesengroß, dass ich, wenn ich schlafe, unbewusst aufschreie. Ich habe Angst vor der Zukunft, was die mir noch alles bringen wird. Ich habe so vieles falsch gemacht. Ich bin jetzt für meine Tochter da, aber sie hat

sich von mir los gerissen. Was soll aus ihr mal werden? Wenn es mir so schwer gefallen ist, das Trauma ohne Vater zu verarbeiten, wie soll sie es schaffen ohne Vater und Mutter? Ich war zwar immer für sie da, aber wir haben nicht zusammengelebt. Sie war bei ihrer Oma. Ich mache mir große Vorwürfe. Gerne würde ich die Zeit einfach zurückdrehen. Es ist für mich schlimm, zuzusehen, wie sie ihre Zukunft wegwirft. Genauso, wie ich es getan habe. Ich bete jeden Tag zu Gott, dass dieser Fall nie eintritt. Aber für alle da draußen, die noch etwas verändern können: Vergesst nicht Eltern sollten den Kindern ein Vorbild sein. Auf jeden Fall bin ich entschlossen, so schnell es geht eine Therapie zu machen. Weil jetzt weiß ich, was ich machen soll. Das Wichtigste im Leben ist es in der Tat, dass man Kindern mit gutem Beispiel vorangeht. Wie sollte sie auf mich hören, wenn ich ihr sage: »Hände weg von Drogen«, und ich noch selbst eingestellt bin? Deshalb muss ich es endlich schaffen, eine fixe gute Arbeit und eine Wohnung zu finden. Das ist mein Ziel. Aber es ist nicht so leicht, weil ich noch mit großer Trauer zu kämpfen habe. Die einzig gute Nachricht dieses Jahr war, dass meine Brustkrebsdiagnose nach einer Gewebeentnahme negativ ausgefallen ist. Ich will jetzt für sie da sein, weil sie momentan emotional so durcheinander ist, dass sie es nicht mal schafft, in die Schule zu gehen. Ich weiß immer noch nicht, wie ich es schaffen soll, sie dazu zu bringen auf ihre Zukunft zu schauen. Ich hoffe so sehr, dass ich es trotz all meiner Fehler schaffen kann, sie dazu zu bringen, auf ihre Zukunft zu achten und dafür zu kämpfen. *Adela (Steyr)*

Leider stand ich dann auf der Straße, ohne Geld, ohne Wohnung

Mit 16 begann ich zu kiffen, mit 17 leider schon mit den harten Drogen Heroin und Ecstasy. Jetzt bin ich 23 Jahre, werde bald 24 und bin leider noch tiefer in den Drogensumpf abgerutscht. Ich habe schon zwei Therapien angefangen, aber leider nie ganz durchgezogen. Ich kämpfe jetzt schon fast sieben Jahre damit, leider bis jetzt ohne Erfolg. Meine Mama hat mir auch genügend Chancen gegeben, aber als ich 18 Jahre wurde und richtig viel Scheiße gebaut habe, schmissen mich meine Eltern raus. Leider stand ich dann auf der Straße ohne Geld, ohne Wohnung und mit zwei Taschen voller Gewand in der Hand. Ich war sehr unselbstständig, weil mich meine Mutter sehr verhätschelt hat und alles für mich gemacht hat. Also hatte ich es extrem schwer auf der Straße. Ich weinte jeden Tag Rotz und Wasser und wusste mir nicht

zu helfen. Jeden Tag irgendwie Geld aufstellen, dass man zu einem »Zeug kommt«, damit man keinen Entzug hat und damit es dir auf der Straße ein wenig besser geht. Ich hatte keinen weiteren Plan für das Leben. Wenn ich meinen Freund, der noch immer an meiner Seite steht, nicht gehabt hätte, wäre ich sicher nicht mehr da. Seit meiner Kindheit leide ich an starken Depressionen, die ich leider von meiner Mutter geerbt habe. Lange spielte ich mit dem Gedanken, mir etwas anzutun. Zweimal wachte ich im Krankenhaus auf, weil ich vorher hoffte, an einer Überdosis sterben zu können. Einmal landete ich sogar in der Psychiatrie, in der Hoffnung, dass mir dort Ärzte helfen könnten. Das Gegenteil passierte. Sie ließen mich leiden, gaben mir meine 50 mg Methadon von heute auf morgen nicht mehr. Das schärfste aber war, dass der Primar auch meine Antidepressiva wegließ. Seine Erklärung war, dass ich keine Depressionen hätte, sondern die Drogen an allem Schuld seien. Im Endeffekt waren es dann zwei Wochen, in denen ich leiden musste und sie mich einen kalten Entzug durchmachen ließen. Sogar die Schwestern dort sagten, dass es mir sehr schlecht gehen muss, so wie ich mich hin und her gewälzt und mit den Armen gerudert habe. Dann noch mein starker Durchfall und Erbrechen. Als ich zwei Wochen später entlassen wurde, ging alles sowieso von vorne los. Rückblickend hätte ich mir den Entzug auch sparen können. Denn kurz danach besorgte ich mir mein Zeug weiter und ließ mich dann sogar auf 60 mg Methadon einstellen. Letztes Jahr im November wurde ich verhaftet. Ich habe einfach schon so viel Blödsinn angestellt, nur um zu Geld zu kommen, sodass es das Beste war, dass ich in Haft



Viele Frauen verdienen in Vollzeitjobs weniger, als der im Regierungsprogramm vorgesehene Mindestlohn von 1.500 Euro.



kam. Dort drinnen haben sie mich auch ganz langsam mit den Tabletten runter dosiert. Statt Substitutionsmittel bekam ich Tabletten gegen den Entzug, die sie dann langsam absetzten. Drei Monate bin ich gesessen und war zwei Monate davon komplett clean. Ich dachte mir noch, vielleicht ist das jetzt meine Chance und weil ich danach, wenn ich wieder frei komme, sicherlich wieder einen Rückfall haben werde, melde ich mich für eine Entwöhnung an, damit ich gleich nach der Haft in eine Therapieeinrichtung komme. Als der Entlassungstag immer näher kam, hatte ich immer mehr und öfter einen starken Suchtdruck im Kopf. Mein Körper war super erholt, aber mein Kopf war stärker bzw. meine Gedanken und der starke Suchtdruck. Ich dachte mir, ich lasse einfach den Tag zur Therapie auf mich zukommen, versuchen tu ich es auf jeden Fall. Ich wurde mit dem Haftbus nach Krems gebracht, damit mich jemand von der Therapieeinrichtung in Pressbaum, der »Zukunftsschmiede« besser abholen konnte. Leider war mein Suchtdruck an diesem Tag so groß und alles war so neu. Ich sah Dinge, die ich in der Haft nicht hatte: Bargeld, Handy und die Freiheit war zu schön, um sie für die Therapie wieder herzugeben. Jedenfalls verbrachte ich nur ganze drei Stunden in der »Zukunftsschmiede«. Danach wollte ich einfach nur in die Freiheit, um mir so schnell wie möglich eine Tablette kaufen

zu können, um meinem Suchtdruck zu besänftigen. Der Bahnhof war nicht allzu weit weg von der Therapieeinrichtung und Wien, wo die Tabletten viel günstiger zu bekommen sind als in Wels, war nur zwanzig Minuten mit der Bahn von Pressbaum entfernt. Ich ging zu den bekannten Orten in Wien, wo man das Zeug bekommen konnte und besorgte mir zwei Tabletten. Danach machte ich mir, so schnell wie es nur ging, einen »Schuss«. Das ist jetzt zwei Monate her und nun bin ich wieder auf 45 mg Methadon eingestellt. In Kürze gehe ich wieder auf Therapie, in den »Grünen Kreis«. Dort kann man substituiert aufgenommen werden. Mein oberstes Ziel ist es nun, dass ich wieder einen geregelten Tagesablauf habe, wieder arbeiten gehe und nichts mehr dazu nehmen oder spritzen muss. Ich hoffe, dass es mir gelingt, dieses Ziel zu erreichen.
Denise (Steyr)

Mit Kind in einer Wohnung ohne fließendes Wasser

Als ich damals 16 Jahre alt war und ich schwanger wurde, war mir noch nicht bewusst, was einem ein Kind abverlangt. Es war eine andere Zeit in den 80er Jahren. Ich lebte noch in der Schwangerschaft mit dem Kindesvater ein paar Monate in einer Privatwohnung.

Der Vermieter durfte nicht wissen, dass ich schwanger bin. Eine Wohnung hatte man damals nicht einfach so bekommen. Vor allem nicht, wenn man so jung ist. Im siebten Monat setzten bei mir die Wehen ein und mein Freund brachte mich in die Klinik, aber nur bis zur Türe. Ich weiß das noch, als wenn es heute gewesen wäre. Er wünschte mir alles Gute und ließ mich am Eingang stehen. Ich hatte schreckliche Angst allein. Er ist einfach abgehauen. Außerdem wurde man nicht unbedingt nett behandelt, so jung und ohne Vater. Ich hatte frühzeitige Wehen, die sie mir ein paar Tage lang stillten, bis sie dann die Wehen eingeleitet haben. Mein Vater war damals der einzige, der mich unterstützt hatte. Meine Eltern sind geschieden und mit meiner Mutter hatte ich zu diesem Zeitpunkt keinen Kontakt. Bis heute ist das so! Ich bekam dann eine Tochter. Sie war ein Frühchen. Nach der Geburt war sie noch zwei Monate in Linz im Brutkasten. Als sie dann zu mir kam, lebten wir für ein Jahr bei meinem Vater. Ich versuchte dann eine Wohnung zu bekommen. Damals war es am Wohnungsamt noch sehr schwer. Man musste sich schon um 7:00 Uhr in die Warteschlange stellen, um eine zu ergattern! Aber ich bekam keine. Also ging ich zum damaligen Vizebürgermeister, der mir schließlich half. Ich bekam dann meine erste eigene Wohnung, eine Zwei-Zimmer-Wohnung. Es gab kein fließendes Wasser, nur ein Gemeinschaftsbad, wo man sich vom E-Werk Gasmarkerln holen musste. Ich sagte, ich habe doch ein kleines Kind, ich brauche ein eigenes Bad. Der Wohnungsreferent sagte zu mir: »Baden Sie ihr Kind in einem Schaffel, das haben wir früher auch so gemacht.« Als ich 18 wurde, hatte ich also meine eigene Wohnung ohne Luxus. Mein Vater war Gott sei Dank Installateur. Er baute mir einen Durchlauferhitzer in der Küche ein und einen Ölofen. Den Geruch habe ich heute noch in der Nase. Das war keine leichte Zeit! Nicht nur, dass mich der Kindsvater im Stich ließ und keine Alimamente zahlte. Ich hatte keinerlei Unterstützung, nicht einmal von meiner Mutter. Eines Tages war ich mit meiner Tochter spazieren und da lief mir meine Mutter über den Weg. Sie sah in den Kinderwagen und sagte »Liab sans eh, owa a Plog sans a«. Da fehlten mir einfach nur die Worte. Es tat mir weh, wie sehr mich meine Mutter im Stich gelassen hatte. Mittlerweile sind 29 Jahre vergangen und die Zeit hat mich sehr geprägt. Ich selbst bin stolz auf meine Tochter, aus ihr ist eine eigenständige Frau geworden. Ich liebe sie sehr. Und es zeigt, dass man alles schaffen kann. Das Rad der Zeit dreht sich ständig weiter und schneller als man denkt! *Birgit (Wels)*
Foto Seite 3: Birgit Hinterberger, Seite 4: wh, Seite 6: Alex Oberroither

30 Jahre Arbeit für wohnungslose Frauen

Jubiläum der »Arge Sie« - Beratung und Wohnen für wohnungslose Frauen

Man sieht selten obdachlose Frauen auf der Straße und man sieht es ihnen auch meist nicht an. Daher spricht man von der verdeckten Wohnungslosigkeit von Frauen, obwohl gerade sie und ihre Kinder von Armut häufiger betroffen sind als Männer. Anlässlich des 30-jährigen Bestehens der Beratungsstelle Arge Sie geben die Sozialarbeiterinnen Einblick in die besonderen Bedürfnisse von Frauen in akuter Wohnungsnot. Der wichtigste Schluss daraus ist »Es braucht einfach mehr leistbaren Wohnraum für die Frauen und ihre Kinder!«

Die Wärmestube des Vereines Arge für Obdachlose wurde im Jahr 1987 hauptsächlich von Männern besucht und zeigte das traditionelle Bild der auf männliche Bedürfnisse ausgerichteten Akutversorgung. »Es kam auch zu geschlechtsspezifischen Reibereien und so wurde das Frauenprojekt mit einem eigenen Zugang nur für Frauen ins Leben gerufen. Wichtig ist ein gewaltfreier Raum für Frauen und ihre Kinder. Es zeigte sich gleich im ersten Jahr, dass mehr Frauen - es waren 64 - das Angebot in Anspruch nahmen. Heute werden jährlich 240 Frauen beraten, beziehungsweise in unseren sieben Übergangswohnungen betreut«, berichten die Sozialarbeiterinnen. »Im Jahr 1991 wurde eine Studie des Wissenschaftsladens zur Situation wohnungsloser Frauen erstellt. Als grundsätzliche Ursachen stellten die Wissenschaftlerinnen zwei wesentliche Faktoren fest: Einerseits Brüche, die in der Kindheit passieren und andererseits Brüche, die infolge von Trennung, Scheidung und häuslicher Gewalt erfolgen. Diese beiden Gruppen suchen auch heute sehr häufig die Arge Sie auf. Daneben kommen auch mehr Frauen mit Migrationshintergrund. Besonders »junge Erwachsene« ohne Ausbildung und familiärem Netz brauchen eine intensivere Betreuung in beinahe allen Lebensbereichen. Auf der anderen Seite führen Trennungen zu besonderen Notlagen, bei denen Frauen ihr Leben und das ihrer Kinder oft nicht mehr finanzieren können«. So würden Frauen lange



Das Team der Arge Sie - Lydia Wizany, Karin Falkensteiner und Birgit Hinterberger

in Zweckbeziehungen bleiben und dabei auch häusliche Gewalt erdulden. Dass sich diese Wohnungsnot in den letzten Jahren sogar noch verschärft hat, rechnen unsere Sozialarbeiterinnen anhand eines Beispiels aus der täglichen Praxis vor.

»Unsere Frauen müssen 45 Prozent ihres Einkommens fürs Wohnen ausgeben. Es fehlt an leistbarem Wohnraum.«

»Früher betrug die Wohnkosten oft ein Drittel des Einkommens, heute müssen unsere Klientinnen etwa 45 Prozent ihres Einkommens für das Wohnen ausgeben. Die Wohnkosten - aber auch die Zugangskosten zu leistbaren Wohnungen - sind über die Jahre viel stärker gestiegen als die Einkommen. Wobei sich die Einkommen fast immer aus mehreren Teilen zusammensetzen und um jeden dieser Teile müssen die Frauen kämpfen: Notstandshilfe, Mindestsicherung, Alimente, Arbeitseinkommen und Wohnbeihilfe. Ein Beispiel: Eine Mutter mit zwei Kindern braucht eine Wohnung in der Größe von 70 m², die bei Wohnbauträgern in Linz auf 600 Euro Bruttomiete kommt. Mit Strom, Heizung etc. entste-

hen Wohnkosten von 800 Euro im Monat. Nach Abzug der Wohnbeihilfe von 200 Euro, bleiben 600 Euro Wohnkosten. Eine Verkäuferin an der Supermarktkasse verdient netto etwa 1.200 Euro, die trotz Vollzeitbeschäftigung zur Hälfte für die Wohnung aufgehen. Das sind nur die laufenden Kosten, die Zugangskosten zu einer Wohnung sind enorm. Drei Mieten Kautions und die Vergebührung der Mietverträge ergeben Kosten von 2.000 Euro und dann ist noch keine Küche in der Wohnung.«

Was wäre zu tun? »Die Wohnbaupolitik schafft es nicht, ausreichend leistbaren Wohnraum für Frauen und ihre Kinder zur Verfügung zu stellen - auch nicht über die gemeinnützigen Wohnbauträger. Hierauf sollte die Politik mehr Gewicht legen. Auch öffentliche Unterstützungen für die Zugangskosten werden restriktiver vergeben. Hier würde es eines Kautionsstopfes bedürfen, der einen beträchtlichen Teil dieser Kosten abdecken hilft. Neben der Beratung betreuen wir Frauen in derzeit sieben Übergangswohnungen, wir könnten durchaus auch 20 Wohnungen brauchen. Derzeit sehen wir uns auch nach größeren Übergangswohnungen für Alleinerzieherinnen um«, berichten die Beraterinnen.

Text: hz, Foto: wh



Die Sehnsucht nach Liebe

Armut kann oft zu Beziehungslosigkeit führen

Ich war eifersüchtig und sie hatte einen großen Schaden

Als ich aus dem Gefängnis entlassen wurde, hat mich ein Freund aufgenommen. Er wohnte in Oberschauersberg. Sechs Monate war ich im Gefängnis, und als ich in Freiheit war, habe ich wieder zu trinken angefangen, aber nur Bier. Leider habe ich nicht aufgehört zu trinken, als ich bei meinem Freund eingezogen war. Wir wohnten in der Schauersberg-Diele. Das ist ein Gasthaus. Da war ich sozusagen an der Quelle. Mein Freund sagte zu mir, ich könne mir das Bier selber nehmen, aber ich soll es genau aufschreiben, und wenn ich dann

am ersten des Monats mein Geld bekomme soll ich zahlen. Da er wusste, dass ich ständig pleite war, hat er zu mir gesagt, dass ich stattdessen auch sein Lokal putzen könne. Das würde für ihn auch passen. Er hat auch in Wels ein kleines Lokal, »Mizzi« hieß es. Auch das sollte ich putzen. Ich habe zugesagt. Ich verkehrte dann ziemlich oft im »Mizzi«. Dort habe nach circa einem halben Jahr eine Frau kennengelernt. Renate war ihr Name. Beim ersten Treffen war ich schon ein bisschen betrunken. Trotzdem fuhr mit ihr nach Hause. Am nächsten Tag hat es mich dann doch geschockt, weil sie im nüchternen Zustand gar nicht so schön aussah. Aber es kommt mir ohnehin auf den Charakter und auf die inneren

Werte an. Drei Monate war ich mit ihr zusammen. Zu jener Zeit half ich meinem Freund bei allen möglichen Tätigkeiten. Die meiste Zeit aber war ich bei meiner Freundin. Sie war einen Kopf kleiner als ich und hatte leider einen großen Schaden. Leider merkte ich das nicht gleich. Sie ist auch oft in Lokalen herumgehungen und hat sich sinnlos besoffen. Andere Männer wurden dabei auf sie aufmerksam und versuchten, sie abzuschleppen. Ich habe von meinem Freund, bei dem ich immer noch wohnte, erfahren, dass sie seit vielen Jahren immer wieder Männer mit nach Hause genommen hat, um mit ihnen Sex zu haben. Für sie war es schwer, einen fixen Freund zu finden, da sie einen Sprachfehler hat und nicht so

schön ist. Aber sie ist nicht so hässlich, dass man sagen konnte, dass sie nie einen Freund bekommen würde. Sie hatte so ein liebes Wesen und auch einen schönen Körper. Da ich doch sehr viel und fast jeden Tag getrunken hatte, meinte sie, ich solle mit dem Trinken aufhören. Ich schlug ihr daraufhin einen Kompromiss vor: »Du hörst auf mit dem Fortgehen und ich werde nicht mehr so viel trinken.« Sie willigte ein. Wir waren dann öfters im »Mizzi« und spielten oft stundenlang Darts. Jedes Mal, wenn ich beim Pfeil-Schießen dran war, starrte sie die anderen Männer an. Ich fragte sie, warum sie das macht. Ihre Antwort war nur, dass sie ja irgendwo hinschauen müsse. Ich bat sie, damit aufzuhören. Einige Zeit später ging sie immer öfter fort und betrank sich. Da ich sehr eifersüchtig war, stritten wir immer öfter. Im »Mizzi« hat mir ein Bekannter dann gesagt, dass er meine Freundin gesehen hatte. Sie hätte ihren Exfreund geküsst. Als ich sie wütend darauf ansprach, tischte sie mir eine Lüge auf. Drei Monate später packte ich meine wichtigsten Sachen zusammen und sagte zur ihr, sie könne sich einen anderen Freund suchen, mit dem sie das machen kann. Sie habe mich betrogen und belogen, warf ich ihr dann noch vor und dann war ich weg. Drei Wochen später lernte ich eine sehr schöne Frau kennen. Ich habe sie drei Mal gesehen. Beim dritten Mal habe ich sie angesprochen und bin mit ihr nach Hause gegangen. Und so begann eine neue Beziehung. Das Tolle ist, dass sie sehr groß und 29 Jahre alt ist, blonde Haare hat und sehr schön ist. So eine bildhübsche Frau hatte ich noch nie als Freundin. Ich hoffe, dass die Beziehung lange dauern wird. *Manuel*

Schwanger während meiner Zeit im Obdachlosenheim

2003 lebte ich im Linzer Obdachlosenheim. Damals lernte ich auch den Vater meiner ältesten Tochter kennen. Es ist gar nicht so einfach, ungestörte Sexualität wirklich zu leben, wenn man gemeinsam mit so vielen Leuten auf einem Fleck zusammen wohnt. Um ein wenig Ruhe zu haben, leisteten mein Freund und ich uns einmal ein Hotelzimmer. Er bezahlte alles und bestellte sogar eine Flasche Sekt auf das Zimmer. Für mich war alles sehr spannend, da ich noch ziemlich unerfahren war. Irgendwann ging es dann zur Sache. In den frühen Morgenstunden verließen wir dann das Hotel. Ich fuhr zu meiner Mutter. Als ich ihr von meinem Abenteuer berichtete, schaute sie mich entsetzt an und sagte: »Hoffentlich bist du nicht schwanger!« Das nervte mich ziemlich, doch ihre Worte ließen mir keine Ruhe mehr. Nach einem Monat wollte ich es dann auch selber wissen. Ich machte einen Schwan-

gerschafts-Test. Und da stellte sich tatsächlich heraus, dass ich schwanger war. Als ich meinen Freund damit konfrontierte, meinte dieser, dass er bestimmt nicht der Vater sein könne. Er wollte keine Verantwortung übernehmen. Außerdem waren wir beide in einer finanziellen Notlage. Nach der Geburt meiner Tochter half mir deshalb das Jugendamt. Dort wurde eine Vaterschafts-Klage beim Gericht eingereicht. Es wurde auch ein Vaterschaftstest gemacht. Es stellte sich auch heraus, dass er tatsächlich der richtige Vater war. Seither muss er Alimente zahlen. Ich habe den Kontakt zu ihm gänzlich abgebrochen und unsere Tochter ist bei einer Pflegefamilie groß geworden. Sie ist ein hübsches Mädchen. Er hat sie bis heute noch nicht gesehen, es interessiert ihn nicht. Jahre später habe ich dann den Mann meines Lebens kennen gelernt. Mit Walter, so heißt er, habe ich ebenfalls zwei Kinder, Zwillinge, zur Welt gebracht. Auch sie wachsen bei Pflegeeltern auf. Wir dürfen unsere Kinder regelmäßig besuchen. Walter und ich leben derzeit in einer eigenen Wohnung. Vor kurzem wurde bei ihm »Parkinson« diagnostiziert. Ich werde ihm beistehen mit all meiner Kraft. *Claudia*

Job verloren, alle Freunde verloren, meine Partnerin ist aber da

Vor über zehn Jahren hatte ich ein sorgenfreies Leben. Ich war Angestellter bei einem Bau-fachmarkt und verdiente gut. Da ich schon ein älterer Herr war, bemühte ich mich ganz besonders und hängte mich ins Zeug. Ich glaubte, dass ich es in dieser Firma bis zu meiner Pension schaffen könnte. Ich rackerte mich ab von früh bis spät. Das Heben der schweren Spanplatten auf die Säge - ohne Hilfe - und das tägliche Laufen machten sich dann nach drei Jahren bemerkbar. Ich litt an Rückenschmerzen. Also ging ich in den Krankenstand. Daraufhin wurde ich gekündigt. Für mich war das besonders schlimm, da ich dadurch keine Abfertigung bekommen konnte. So habe ich drei Jahre umsonst geschuftet. Nun bin ich schon seit 2003 zu Hause und ohne Arbeit. Natürlich hat sich in meinem Leben auch viel verändert. Freunde von der damaligen Zeit gibt es keine mehr, da man mit arbeitslosen Personen ja nichts zu tun haben möchte und jeden Kontakt irgendwie verweigert. Zwei weitere Freundschaften von damals habe ich selbst aufgegeben. Das heißt, es blieb keine Freundschaft übrig. Das machte mich zu einem einsamen Menschen, der ich heute noch bin. Freundschaften gegenüber bin ich nun sehr skeptisch geworden. Aber ich habe eine Lebenspartnerin. Die Frau kenne ich schon seit 15 Jahren. Ja, solange sind wir schon verlobt. An eine Hochzeit haben wir aber noch nicht gedacht.

Wir wohnen auch getrennt. Ich lebe in Wels und meine Partnerin 300 Kilometer weiter weg. Getrennte Haushalte haben einen großen Vorteil. Ich sehe meine Verlobte nicht jeden Tag. Sie ist bereits in Pension. Für 30 Arbeitsjahre bekommt sie nicht viel. Wir sehen uns alle zwei Wochen, und das finde ich gut so. Die Vorfreude und Freude auf das Wiedersehen ist immer da. Durch die getrennte Wohnsituation haben wir auch ein gutes Verhältnis. Ich kann mir ohnehin nicht vorstellen, jeden Tag mit ihr zusammen zu sein. Natürlich beruht so eine Partnerschaft auf hundertprozentiges Vertrauen. Wenn sie nicht da ist, mache ich es mir jeden Tag so schön wie möglich. Meine Wohnung in Wels ist nicht teuer. Ich habe auch einen eigenen Rhythmus. Jeden Tag stehe ich um 9:00 Uhr auf, frühstücke, dann wird Zeitung gelesen. Dann gehe ich in die Stadt und mache Erledigungen. Mittwoch, Freitag und Samstag besuche ich den Wochenmarkt. Vieles kann ich mir dort nicht kaufen. Ich bin bald 60 Jahre und ich habe mich schon abgefunden, ohne Arbeit zu sein. *Autor der Redaktion bekannt (Wels)*

In der Phantasie ist fast alles erlaubt, solange es Phantasie bleibt

Ganz ehrlich - ich finde Sex nur gut, wenn man sich liebt, achtet und schätzt. Dann mag es quasi das berühmte Tüpfelchen auf dem i sein. Persönlich lebe ich mit zwei platonischen Lieben. Ich könnte mich nicht mehr in den Spiegel schauen, würde ich mit einem der beiden den jeweils anderen betrügen. Nein, das spielt's bei Ursula nicht. Zärtliche Bussis sind nicht verboten. Heftiger Sex, oder sich ganz fallen zu lassen, das galt nur für frühere Zeiten. Ich liebe also im Moment platonisch. Trotz Drängen und Bitten einer Seite. Klar, Kuschneln, Zärtlichkeit und Nähe sind sehr wichtige Dinge. Das mag ich auch. Mein Unterkörper ist allerdings tabu. Sex ohne Liebe war und ist für mich ausgeschlossen. Anderen Menschen ist das vielleicht zu spießig, sie geben den Trieben Befriedigung. Mich erinnern manche Zeitgenossen an Bonobo-Äffchen. Bei denen schläft man wahllos durcheinander, es gibt keine Monogamie. Sind aber recht liebe Viecher. Porno-Filme finde ich primitiv. Ich muss gestehen, dass ich, als ich neugierigerweise in den Sexshop ging, doch sehr erstaunt war, was es dort alles gab. Ich glaube sogar sagen zu können, eine sehr starke und bunte Phantasie zu haben, was einem Freude macht. Ich finde Sex nur gut, wenn es allen Beteiligten recht und jedermann einverstanden ist. Das gilt für Blümchen-Sex oder von mir aus bis zu Sadomaso-Spielen gleichermaßen. Sexualität ist etwas sehr Persönliches.

Was für mich ein großer Stachel im Fleisch ist, ist es, wenn Kinder im Spiel sind und die Täter so billig davon kommen. Ehrlich, krank oder nicht – sie sollten gleich beim ersten Mal Psychiatrie und wenn es geht, sollte man sie lebenslanglich wegsperren. Für einen Mord an der Kinderseele soll es keine anderen Optionen geben. Wie viele sind als geheilt entlassen und rückfällig geworden? Kinder kann man nur so von diesen Tätern schützen. Ich weiß, Extreme waren nie mein Ding und sind es auch heute nicht. Die Strafen sind viel zu mild. Alles zusammengefasst: In der Phantasie ist fast alles erlaubt, solange es Phantasie bleibt. Sex ohne gegenseitiges Einverständnis ist und bleibt ein absolutes No-Go! *Ursula*

Nachdem wir erwischt wurden, wurde es nicht leichter

Freilich denkt man bei Menschen, die auf der Straße oder an der Armutsgrenze leben nicht unbedingt an Sex. Doch jeder Mensch hat ein Recht darauf, sein Sexleben weitestgehend selbst zu bestimmen. So hielten mein Mann und ich das auch. In der Notschlafstelle war dies ohne einen gewissen Kick jedoch nicht möglich. Mein Mann teilte sich sein Zimmer mit einem guten Freund und fast jeden Tag kam dieser immer erst nach 22:00 Uhr »nach Hause«. Es war jedoch immer Vorsicht vor den »Nachtwächtern« geboten, da es nicht gerne gesehen wurde, wenn sich eine Frau bei den Männern im Zimmer und dann auch noch im Bett aufhielt. Nachdem wir erwischt wurden, wurde es nicht gerade leichter. Also entschieden wir uns, Zärtlichkeiten und dergleichen in der Dusche auszutauschen. Es war zwar weniger gefährlich, erwischt zu werden, aber wenn wir zu früh »duschen« gingen, konnte es schon passieren, dass wir belauscht wurden. Damals schon hatte ich den Wunsch nach mehr Räumlichkeiten in solchen Einrichtungen, damit obdachlose Paare sich zusammen vergnügen können. Es ist nicht immer leicht, wenn man kein eigenes Dach

überm Kopf hat und schon gar nicht, wenn man einen Partner hat. Es gibt kaum eine Möglichkeit, irgendwo mal unter sich zu sein, außer man nimmt sich ein Pensionszimmer. Ein Hotel ist nicht finanzierbar. Die Errichtung eines »Begegnungszimmers« - oder wie auch immer man solche Räume nennen will - wäre meines Erachtens eine gute Lösung. »Stunden-Zimmer« hört sich irgendwie pervers an. Auch könnte man Bedingungen daran knüpfen, damit solche Stunden mit dem Partner mehr oder minder zur »Belohnung« werden. *Sonja*

Sie hatte verdammt viele Ecken und Kanten

Ich lernte sie im Sommer 2014 kennen. Es war einfach nur Spaß – eine Suffgeschichte. Ich lebte zu diesem Zeitpunkt in der Notschlafstelle. Und ich hatte ein großes Alkoholproblem. Sie hatte das ebenfalls. Doch bei ihr kam hinzu, dass sie darüber hinaus auch noch ein massives Drogenproblem hatte. Ich wollte etwas ändern. Also begab ich mich 2014 zum ersten Mal zur Alkoholentgiftung ins Krankenhaus und anschließend wurde mir eine sechswöchige Therapie bewilligt. Während dieser Zeit verloren meine »Suffgeschichte« und ich uns aus den Augen. Ich ging wieder mit meiner Ex zusammen. Bis Juli 2015 blieb ich in der Notschlafstelle, danach hatte ich eine eigene kleine Wohnung. Im Juni unterschrieb ich den Mietvertrag, eingezogen bin ich erst einen Monat später. Die Wohnung war nicht gerade in einem wohnlichen Zustand. Ich renovierte die schlimmsten Schäden. Im September meldete sich meine Kurzzeitgeliebte wieder bei mir. Sie wollte damals ein Sechs-Augen-Gespräch mit mir und mit meiner neuen (alten) Gefährtin. Aber zu diesem Gespräch kam es nie. Ich hatte inzwischen mein Leben wieder voll im Griff. Ich war weg von der Notschlafstelle, hatte eine eigene Wohnung und war zu diesem Zeitpunkt schon ein Jahr trocken. Die Weihnachtszeit kam und

ich feierte mit meiner Ex-Frau und ihrer Familie. Die Feiertage verbrachten wir einigermaßen einträchtig. Und dann kam das Jahr 2016. Im Nachhinein betrachtet war es ein Jahr mit vielen Problemen. Bis April lief es gut. Sie lud mich sogar zur Erstkommunion ihrer Tochter ein. Sie hat allerdings verdammt viele Ecken und Kanten und irgendwann kam ich damit nicht mehr klar. Ich konnte und wollte nicht mehr. Schluss mit der Ex! Im Mai schrieb ich meine ehemalige »Suffgeschichte« über Facebook an und prompt bekam ich eine Antwort. Eigentlich war gar keine Absicht dahinter, nur schauen und abwarten, was geschieht. Wir verabredeten uns für den kommenden Tag und wollten uns da im nüchternen Zustand begegnen. Es dauerte nicht lange und wir wurden ein Paar. Das erste Mal in meinem Leben verspürte ich Eifersucht. Sie lieferte einige Gründe dafür. Sie telefonierte, schrieb und traf sich hinter meinem Rücken mit anderen Männern. Ende August ging sie für drei Wochen nach Mauer, mit der Option einer anschließenden Langzeittherapie in Johnsdorf. Mir ging es die Wochen vor ihrem Entzug in Mauer schon nicht mehr gut und so wurde ich rückfällig. Ich soff was das Zeug hergab. Ich wusste genau, was passieren würde, wenn ich weiter trank. Und so meldete ich mich für eine Entgiftung an und checkte Mitte Oktober im Krankenhaus ein. Am selben Tag erfuhr ich, dass meine Freundin den Entzug abgebrochen hatte und seit einiger Zeit wieder da war – ohne sich bei mir zu melden. Sie fand bei einem Bekannten Unterschlupf und dachte, ich würde das nicht erfahren. Und sie wohnte in unmittelbarer Nähe zu meiner Wohnung. Einerseits war ich total frustriert, andererseits war es das erste Mal, dass sich zwei Frauen um meine Gunst bemühten: meine Ex und ihre Nachfolgerin. Das Verhältnis zu meiner Ex wird immer besser und das zu meiner Partnerin gleichzeitig immer schlechter. In meinen Augen ist sie nicht wirklich beziehungsfähig. Sie macht eigentlich was sie will. Ich fühle mich sehr verarscht. *Autor der Redaktion bekannt*



© by philipp pamminer

Zwei Obdachlose schlossen Bund fürs Leben

Werner möchte mit seiner 30 Jahre jüngeren Kathi eine Familie gründen

Die Geschichte von Werner, (64), und Kathi (34), ist eine Liebesgeschichte - wenn auch eine etwas ungewöhnliche. Die »Liebe auf den ersten Blick« hat vor drei Jahren im Obdachlosenheim B37 stattgefunden. Sie wünschten sich seit diesem Augenblick nichts sehnlicher, als ihre Beziehung mit einem Ja-Wort zu besiegeln. Am 11.11.2016, an Werners Geburtstag, haben sie sich dann doch getraut.

»Eigentlich könnte ich seine Enkelin sein«, lächelt Kathi verliebt und blickt dabei ihrem sichtlich stolzen Gatten tief in die Augen. Das Alter sei ihr »total egal«. Sie habe schließlich ihre Liebe des Lebens gefunden. Die Freude steht ihr ins Gesicht geschrieben. »Werner ist mein großer Schatz und er hat so eine tolle Ausstrahlung«, sagt sie und streicht ihm dabei liebevoll über die Wange. Am meisten schätzt sie Werners Einfühlsamkeit. Sie wiederum gebe ihm Halt und Sicherheit.

Schicksalhaftes Leben

Mehrere Schicksalsschläge musste das Paar überstehen. Kathi, die bei Adoptiveltern aufgewachsen ist, hat bereits einige Aufenthalte in der Psychiatrie hinter sich. Seit sie mit Werner zusammen sei, habe sie mit dem Ritzen aufgehört. Auch Selbstmordgedanken gehören nun der Vergangenheit an. Für Werner waren die vergangenen Jahre »wie eine Achterbahnfahrt«. 2013 war seine Zuckerkrankheit bereits so weit fortgeschritten, dass ihm das rechte Bein amputiert werden musste. Seither sitzt er im Rollstuhl. Werner ist schon lange Zeit arbeitslos. Fast zwei Jahrzehnte schuftete der gelernte Fleischhacker in einem Linzer Schlachthof.

Im Gefängnis zum Glauben gefunden

Dann aber machte er krumme Dinge, die ihn schließlich hinter Gitter brachten. In der Abgeschiedenheit fand er schließlich zum Glauben. »Weißt du«, sagt Werner, »im Gefängnis hat man Zeit, über sein verpatztes Leben



nachzudenken. Und so habe ich zu Gott gefunden.« Als Ministrant stand er dann bis zu seiner Entlassung dem Gefängnisseelsorger Markus in Gottesdiensten treu zur Seite.

Leben am Rande der Gesellschaft

Das frisch vermählte Paar zählt sich zu den »Ausgeschlossenen« der Gesellschaft. Beide beziehen die Invaliditätspension. Gemeinsam verfügen sie im Monat nur knapp über 1.500 Euro. Da sie sich noch keine eigene Wohnung leisten können, leben sie vorübergehend noch in einem Linzer Obdachlosenheim. Der Raum des Zusammenlebens ist dort sehr begrenzt. Gemeinsam teilen sie sich ein Zimmer mit nur einem Doppelbett und einem Kasten. Sie haben kein eigenes Badezimmer. Gemeinschafts-WC und Dusche befinden sich im Gang. Dank der Kupfermuckn kann Werner ein wenig Taschengeld dazuverdienen. Wenn er mit ein paar Kupfermuckn-Heften in der Hand am Rand der Landstraße sitzt, spricht er die Leute immer freundlich an. »Manches Mal kaufen mehrere auf einmal ein Exemplar. Dann dauert es wieder ein bissl«, sagt Werner. Seit mehreren Jahren ist er nun schon Kupfermuckn-Kolporteur. Werner hat nur noch ein

Ziel: Mit dem ersparten Geld so schnell wie möglich mit seiner Kathi in eine leistbare Wohnung ziehen und eine Familie gründen.

Der schönste Tag im Leben

Mit dem Ja-Wort, welches sie sich am 11. November in der Friedenskirche gegeben haben, wurde ein wesentlicher Schritt in diese Richtung gemacht. »Es war der schönste Tag in unserem Leben«, sagen Kathi und Werner unisono. Nur ein kleiner Kreis von Freunden und Unterstützern war eingeladen. Gekrönt wurde dieser Festtag mit einem anschließenden ritterlichen Mahl im Gasthaus Eisenhand. »Da haben wir uns nicht lumpen lassen«, sagt Werner. »Es gab für jeden genug Stelzen, Surfleisch und Semmelknödeln. Und eine Flasche Wein. Ja, nur eine Flasche - damit alle nüchtern bleiben.« Besonders bedanken möchten sich die beiden beim Gefängnisseelsorger Markus, der sie getraut hat und bei der praktischen Ärztin des Obdachlosenheims Frau Dr. Baumgartner, die das Paar seit vielen Jahren unterstützt. »Gottes Segen, den haben wir bekommen«, lächeln die beiden. »Jetzt fehlt uns eigentlich nur noch der Geldregen.« Möge er kommen... Foto und Text: dw



Als Roy Black starb, wurde ich zur Frau

Bewegende persönliche Momente an Tagen, als die Welt den Atem anhielt

Bei Tschernobyl am »Eisernen Vorhang« unterwegs

Er ist schon 30 Jahre her, der erste riesige atomare Super-GAU - die Explosion im AKW Tschernobyl. Diese Katastrophe, die damals, im April 1986, entscheidend dazu beigetragen hat, dass der Glaube unserer modernen Industrie- und Wachstumsgesellschaft in die Technik gehörig ins Wanken geraten ist. Ja, und was war mit mir? Wo war ich damals, wie das passiert ist in Tschernobyl. Damals hat – unglaublich, man kann sich das heutzutage schon fast nicht mehr vorstellen – auch die Sowjet-

Union noch existiert. Also, was war mit mir? Wo war ich, was habe ich gemacht? Also, wenn ich so weit zurückblicke in meinem Lebensbuch, dann komme ich in der Zeit an, in der ich noch ziemlich jung war, in der ich studiert habe, Theologie studiert. Ich war damals Mitglied des Wiener Priesterseminars, weil ich ja damals noch Priester werden wollte. Und wie es der Zufall so wollte, war ich damals an dem Wochenende unmittelbar nach der Katastrophe von Tschernobyl, von der ja erst Tage nach dem Ereignis bei uns im Westen etwas bekannt geworden ist, war ich damals an diesem Wochenende mit meinen Kollegen von der Wohngruppe im Priesterse-

minar ganz im Osten von Niederösterreich, an der March, an der Donau entlang – damals noch: am »Eisernen Vorhang« – bei einem Wander-Einkehr-Wochenende unterwegs. Obwohl wir kaum einem atomaren »Fall-Out« durch Regen ausgesetzt waren, kommt einem der längere Aufenthalt in freier Natur, so weit im Osten, nach so einer großen Atom-Katastrophe doch im Nachhinein als gar nicht so unbedenklich vor. Gott-sei-Dank waren wir doch weit genug vom Unfallort entfernt, sodass wir nicht wirklich ernsthafte, gesundheitliche Schäden davongetragen haben. Die Bevölkerung dort neben dem AKW und im angrenzenden Weißrussland ist leider nicht so

glimpflich davongekommen. Möge die Menschheit und mögen die politischen Verantwortlichen in den Regierungen aus diesen Katastrophen endlich die richtigen Lehren ziehen! *Johannes*

Am Todestag von Roy Black wurde ich zur Frau

Am 1. Oktober 1991 starb Roy Black. Ich war gerade elf Jahre alt. Zu dieser Zeit lebte ich noch im Heim und kam gerade in die Pubertät. Der Todestag von Roy Black war aber auch für mich ein ganz besonderer. Als ich nach der Schule in die Gruppe kam, musste ich noch schnell mal für kleine Mädchen. Dann schrie ich vor lauter Entsetzten der Erzieherin. Sie kam sofort ins Bad gelaufen. Als sie sah, was passiert ist, besorgte sie mir alles, was ich brauchte. Ich war wieder beruhigt und machte danach meine Hausaufgaben. Als wir Mädchen mit den Hausaufgaben fertig waren, schalteten wir das Radio an. Da erteilte uns die Meldung von Roy Blacks Tod. Wir wurden alle leise. Ich habe mir gerne seine Filme angesehen. Die Serie »Ein Schloss am Wörthersee« gefiel mir sogar sehr. Seine Lieder horchte ich auch gerne. Wir waren neun Mädchen in der Gruppe und alle weinten. Die Erzieherin hatte alle Hände voll zu tun, uns zu beruhigen. Um 18:00 Uhr gab es Abendessen und wir durften bis 20:00 Uhr noch spielen oder fernsehen. Dann hieß es. »Ab in den Schlafsaal und Licht aus.« Wir konnten alle nicht schlafen und redeten noch lange. Konnten es nicht fassen. Irgendwann fragte mich ein Mädchen, warum ich der Erzieherin geschrien habe und ich sagte ihr, dass ich jetzt nicht mehr zu den Kindern gehöre, sondern zur Frau werde. Alle wussten sofort, was ich damit meinten, und dann mussten wir alle lachen, trotz des Todesfalles. *Claudia*

Plötzlich hörte ich die Meldung, dass John Lennon ermordet wurde

Ich bin im Oktober 1980 in Wien in die Wilhemskaserne eingertückt. Vor mir waren in dieser Kaserne schon Wolfgang Ambros und Herbert Prohaska. Unser Vizeleutnant hatte Fotos mit Autogrammen von diesen prominenten Leuten. Ich hatte für das Bundesheer gespart, wusste aber nicht, dass die Kaserne beim Prater steht. Also war dort das Geld dünn gesät. Ich habe immer mit den Wienern einen Deal gehabt und ihnen für ein bisschen Geld die Dienste gemacht, damit sie zu Hause sein konnten. An einem Wochenende, als ich wieder Dienst für einen anderen Kollegen machte, saß ich in der Wachstube und horchte Radio.

Es war damals der 8. Dezember, ein Feiertag. Auf einmal hörte ich die Meldung, dass John Lennon erschossen worden war. Ich dachte, das gibt es nicht. Und dann kamen immer mehr Details an die Öffentlichkeit: Er wurde vor seinem Haus erschossen. Nach Berichten der Nachrichten zufolge wollte der Schütze ein Autogramm von John Lennon. Als dieser unterschrieb, streckte ihn der Täter mit fünf Schüssen nieder. Der Schütze war selbst ein großer Beatles Fan. Ich habe einmal ein Interview gesehen, in welchem dieser sagte: »Ich war ein Niemand, bis ich den größten Jemand tötete.« Dieser Jemand war John Lennon. Er bekam natürlich lebenslänglich und auch keine Begnadigung. Ich habe in Wien sehr viel Geld verbraucht und so wollte ich nicht mehr beim Bundesheer bleiben. Ich hätte Wache gehabt und war zu Hause. Den Zug nach Wien hatte ich versäumt und konnte nicht mehr zu meinem Dienstantritt. Unüberlegt ging ich zu meinem Hausarzt und ließ mich krankschreiben. Und weil man ja einen Krankenstand melden muss, rief ich in Wien in der Kaserne an. Man hat mich gerügt und beschimpft, aber man ließ mich nach vier Monaten vorzeitig abrüsten. Ein Erlebnis für mich ist natürlich, dass ich einer der ersten Österreicher war, der die Meldung vom Tod John Lennons gehört hat. Viele Landsleute schliefen noch, weil es ein Feiertag war. Es wurden an diesem Tag natürlich fast nur mehr Hits von John Lennon gespielt. Da wurde einem nochmals bewusst, was für ein großartiger Musiker dieser Mann doch war. *Helmut*

Während meiner Drogenexperimente geschah ein Attentat

Ende der sechziger Jahre fuhr ich per Autostopp nach Saarbrücken. Wir hatten dort ein Fußball-Junioren-Turnier. Der Rest der Mannschaft ist mit einem 14-Sitzer-Bus vorausgefahren. Weil im Bus zu wenig Platz war, bin ich per Autostopp hinterhergefahren. Am »Mittleren Ring« in München angekommen, stoppte ich weiter Richtung Stuttgart. Plötzlich blieb ein amerikanischer Sanitäts-Jeep stehen und nahm mich mit. Die Amis fuhren in einem Dreierkonvoi. Kaum saß ich im Auto, wurde mir eine Pfeife samt dazugehörigen Rauchutensilien in die Hand gedrückt. Ich wusste nichts damit anzufangen, worauf der GI während der Fahrt die Pfeife rauchfertig machte. Nachdem ich einige Zeit inhaliert hatte, wurde mir speiübel, sodass ich während der Fahrt aus dem Seitenfenster gekotzt habe. Dies war mein erster Kontakt mit Haschisch. Ich war damals noch keine 16 Jahre alt. Während meiner Lehrzeit bin ich dann des öfteren nach München getrampt, wo ich die Wochen-

enden in Schwabing und im »Englischen Garten« verbrachte. Auch hierbei kam es zu weiteren Drogenexperimenten, unter anderem LSD und Meskalin. Als ich dann nach meiner Lehrzeit 1971 nach München übersiedelte, fand ich im BWM-Werk Arbeit in der Service- und Inspektionsabteilung. Es ging dabei in der gleichen Tonart weiter. Viele Drogen und ein wildes Leben. Genau zu dieser Zeit erfolgte das Attentat auf die israelische Sportlerdelegation im olympischen Dorf. Das werde ich wohl nie wieder vergessen. Im späteren Verlauf meines Lebens bin ich viel in der Welt herumgekommen. Unter anderem war ich in Afghanistan, Pakistan, Marokko, Holland und mehrmals in der Türkei. Mein Bestreben war es immer, günstig Ware zu erwerben, um sie dann auf dunklen Kanälen nach Österreich zu schmuggeln, um so den Eigenkonsum und die Reisespesen zu finanzieren. Nachdem man mich schließlich am Münchner Airport bei einer Röntgenkontrolle festgenommen hatte, war meine Tätigkeit als Drogenkurier vorbei, und ich beendete diesen Job. Im Anschluss daran habe ich mich einer Alkohol- und Drogentherapie unterzogen. Mit Drogen habe ich schon über zwanzig Jahren nichts mehr am Hut. Beim Alkohol hatte ich einen Rückfall. Inzwischen ist das aber auch schon sieben Jahre vorbei. Ich bin zu der Erkenntnis gelangt, dass Nüchternheit eigentlich die beste Droge ist. Nur mit reinen und klaren Augen sieht man das Geschehen in der Welt und in seiner unmittelbaren Umgebung objektiv und deutlich. *August*

Sie stürzte in wenigen Sekunden senkrecht ab

Es war im Mai 1991 als die Boing 767 der Lauda-Air mit dem Namen »Mozart« mit 223 Passagieren an Bord über Burma abstürzte. Sie war auf dem Flug von Bangkok nach Wien. Nach Fehlermeldungen wegen der Schubumkehr hätte sie gar nicht starten dürfen, aber irgendwo musste ein Fehler passiert sein. Sie stürzte nach 15 Minuten senkrecht in im Dschungel ab und ist völlig auseinander gebrochen. Ich war entsetzt über diese Meldung, denn wenige Wochen zuvor bin ich mit diesem Flugzeug noch nach Zypern geflogen. Ich habe eine Stewardess aus Steyr gekannt, da sie ist mit meiner Tochter zur Schule gegangen ist. Nach einer Woche hatten wir die Gewissheit - auch sie war an Bord. Stewardess war ihr Traumberuf und dennoch musste sie viel zu jung sterben. Meine Tochter und ich waren natürlich geschockt, aber wir würden wieder fliegen. Es heißt ja, dass das Flugzeug eines der sichersten Verkehrsmittel ist. *Manfred, Foto: (hz)*



EINE EINGESCHWORENE GEMEINSCHAFT

Seit acht Jahren wird das Haus in bester Linzer Lage schon von wechselnden Gruppen von Obdachlosen bewohnt. Wasser und Strom gibt es nicht und im Winter rücken alle im einzigen Raum, der sich über einen Ofen heizen lässt, zusammen. Ossi, Fritz, Masterix und Floh leben Basisdemokratie in ihrem Domizil und nach einer Entscheidung im Plenum stimmten sie einem Besuch der Kupfermuckn zu.

Früher war das Zweifamilienhaus eher eine Villa. Nun sind Haus und Garten verwildert und im Inneren ist es genauso. In den wärmeren Jahreszeiten hat jeder der Bewohner einen eigenen Raum. Ossi, der einige Jahre in der Kupfermuckn-Redaktion mitarbeitete, hat uns abgeholt und beim Eintreffen liegen die anderen noch in den Schlafsäcken. Ossi heizt den kleinen Kachelofen und jedes Mal, wenn jemand die Tür öffnet, schreit einer »Tür zu, es zieht«! Einige Packungen Friedhofskerzen, ein Doppler Rot, Bierdosen, Brot und Jause liegen vor den Matratzen am Boden. Meistens gehen sie ins Vinzenzstüberl essen. Dort bekommen sie auch Lebensmittel zum Mitnehmen. Alkoholische Getränke, die man mitführt, werden in der Wärmestube während des Aufenthalts in einem eigenen Raum verwahrt.

200 Meter vom Abbruchhaus entfernt gibt es eine öffentliche Toilette. Die Klos im Haus sind alle seit Jahren schon zugesch... Letzten Oktober kamen sie einer nach dem anderen hierher. Vorher lebten drei von ihnen in einem Haus in Urfahr, wo es sogar Strom und meistens Wasser gab. »Da wurden wir aber geräumt nachdem andere Bockmist gebaut hatten«, erzählt Ossi. »Nun wohnen wir zu fünft in dem Haus und wenn es etwas zu klären gibt, machen wir ein Plenum. Wenn zum Beispiel jemand anders auch hier schlafen will, wird darüber abgestimmt. Wenn wer nicht funktioniert, so wie wir anderen, dann fliegt er raus. Bei uns hilft jeder dem anderen, und das Geld wird geteilt.«

Ossi will ein neues Leben beginnen

Ossi kommt aus Thüringen und lebt schon seit sieben Jahren in Österreich. Der gelernte KFZ-Mechaniker hat immer wieder Phasen, in denen er auf »Platte« (obdachlos) ist. Einige Jahre nahm er an der Redaktion der Kupfermuckn teil, bevor er nach Wels ging. »Ich wollte mit meiner Freundin ein neues Leben aufbauen, und vor einem Jahr bin ich dann Vater geworden. Aber es hat nicht funktioniert«, erzählt Ossi. Als die Beziehung zer-

brach, kam seine Tochter zu Pflegeeltern. Nachdem er wieder auf der Straße landete, ging der »Reisende«, wie er sich selber nennt, wieder nach Linz »zu meinen Leuten«. Hier will er nun wieder ein neues Leben beginnen. »In einer Woche gehe ich zur Entgiftung ins Wagner-Jauregg Krankenhaus. Danach kann ich bei einer Firma als Bühnentechniker zu arbeiten beginnen. Derzeit habe ich noch eine Meldeadresse bei der Obdachlosen-Streetwork und ich habe mich schon bei der Arge für Obdachlose wegen einer Wohnung gemeldet. Nach der Alkohol-Entgiftung kann ich dort wahrscheinlich wieder eine Wohnung bekommen.« Sein Ziel ist es, sein Leben wieder auf die Reihe zu bekommen und für seine Tochter da sein zu können.

Floh hat gelernt zu überleben

Floh ist seit einem Jahr obdachlos. Er hat eine Lehre als Einzelhandelskaufmann abgeschlossen. Seit seinem 15. Lebensjahr hat er psychische Probleme. Vor einem Monat verstarb seine Großmutter bei der er gelebt hatte. Als diese an Demenz erkrankte, wurde es ihm - auch wegen seiner psychischen Probleme - dann zu viel, und so landete er auf der Straße. Am 4. Jänner feierte er seinen 36. Geburtstag.



DEN WINTER IM ABBRUCHHAUS ÜBERLEBEN

»Ich habe eine Feier organisiert, aber der Idiot war nicht da«, meint Ossi. Flo feierte bei seiner Mutter. Wohnen kann er dort aber nicht. Als Einkommen hat er das Reha-Geld, weil er nicht arbeitsfähig ist. Einmal im Jahr muss er zur Untersuchung. Die anderen lernte er bei der Arbeit im Trödlerladen kennen, wo man tageweise mitarbeiten kann. »Ossi zeigte mir, wie ich auf Platte überleben kann: wie man Feuer macht, wo man sich verstecken kann und wie man eine Unterkunft findet«, erzählt Flo. Bisher habe er noch nie in der Notschlafstelle geschlafen, aber über seinem Betreuer im Sozialverein B37 hofft er bald einen Platz im Wohnheim oder der Notschlafstelle zu bekommen.

Fritz ist der Papa Bär

Fritz wird von den anderen »Papa Bär« genannt und arbeitet schon über 20 Jahre, immer wenn er arbeitslos ist, im Arge-Trödlerladen. Als Hilfsmaurer bei Leasingfirmen hatte er immer wieder recht gut verdient und lebt nun von der Notstandshilfe. »Ich bin immer ein guter Arbeiter gewesen. Oft war ich in der VÖEST beim Ofenbau beschäftigt und auch bei einer Firma in Tirol habe ich gut verdient. Mit 52 Jahren und zu 50 Prozent Invalide, da

geht jetzt nichts mehr«, erzählt Fritz. 16 Jahre lang hatte er bis vor einem Jahr mit seiner Freundin zusammengelebt. Ein Jahr hatten sie gemeinsam ein Haus in seiner Heimatgemeinde Lichtenberg. Dort hatte er in seiner Jugend bei der Fußballmannschaft auch das Tor gehütet. Zu Hause hatte Fritz keinen Alkohol getrunken, aber öfter nach der Arbeit hielt den einen oder anderen Jägermeister. Als er dann einmal nach Hause kam, warf ihn seine Freundin raus und es kam zu einer größeren Auseinandersetzung, welche die Polizei schlichten musste. Seit einem Jahr schläft er nun draußen. Er war auch der erste dieser ungewöhnlichen Wohngemeinschaft, der in das Haus zog. Vor einer Woche traf er im Passagekaufhaus eine Frau, die ihm nun helfen will und womöglich sogar eine Unterkunft weiß. Scheinbar ist ihm derzeit die Barriere zu hoch, zur »Arge für Obdachlose« zu gehen, wo er so viele Jahre im Trödlerladen mitarbeitet und wo er auch eine Wohnung erhalten könnte.

Masterix - Reisender auf Linz-Besuch

Masterix - den Vierten im Bund - kennen wir auch schon. Im Sommer trafen wir den Hesen, der bereits 10.300 Kilometer mit dem Rad durch Europa reiste, in Prag. Dort wurde

ihm alles geklaut und wir nahmen ihn mit dem Bus mit nach Linz und besorgten ihm eine Fahrkarte nach Hause. Vor einem Monat tauchte er wieder in Linz auf und lebt nun vorübergehend im Haus mit. Über seine Reise quer durch Europa mit Endstation Island will er später ein Buch schreiben. Immer, wenn das Geld ausgeht, sucht sich der 53-Jährige wieder Arbeit. Nach seiner Scheidung und dem Tod seiner Mutter brach er im Jahr 2008 zu seiner Reise auf. Seine beiden Kinder befinden sich in Pflege. Seine Frau wollte ihn zwar später wieder zurück, aber da wollte er selbst nicht mehr. Er hat die Berufe KFZ-Mechaniker, Schumacher und Schreiner erlernt und spricht mehrere Sprachen. Über seine Fahrten gab er immer wieder Interviews in verschiedenen Europäischen Städten. In Linz wurde er bereits von den OÖ Nachrichten interviewt. Bald bricht er mit seinem Fahrrad wieder auf. Er erzählt von seiner Route, die ihn noch durch viele Länder führen soll um dann irgendwann in Reykjavik anzukommen.

Nach zwei Stunden Besuch im Abbruchhaus machen wir uns mit durchfrorenen Gliedern wieder auf den Weg. Draußen ist es kalt und wir wünschen den Bewohnern, dass jeder seinen Weg finden möge. *Fotos (dw), Text (hz)*



Alkohol war mein treuester Freund

Heikes Versuche, nach dem Scheitern immer wieder aufzustehen

»Wodka brachte mich durch die Jahre«, sagt Heike (Name wurde geändert), eine schlanke, attraktive und schick gekleidete Frau Mitte 40, der man einen solchen Satz nicht zutrauen würde. Hinter der scheinbar perfekten Fassade verbergen sich aber die Spuren einer schwierigen Kindheit, die von der Alkoholsucht ihrer Mutter überschattet war. Heute spricht die gebürtige Tirolerin unverblümt über ihre oftmaligen Versuche, nach dem Scheitern wieder aufzustehen.

Einsamkeit und Verwahrlosung überschatten die ersten zwei Lebensjahre von Heike. Sie

wächst mit einer alkoholkranken Mutter und einem Vater, der als Fernfahrer ständig unterwegs war, in einem kleinen Dorf in Tirol auf. »Das ist ein dunkles Kapitel in meinem Leben«, sagt sie und zündet sich eine Zigarette an. Zuverlässige Erinnerungen an die Mutter beruhen nur auf Erzählungen. Heike fasst diese knapp zusammen: »Sie war im Gastgewerbe tätig. Sie soff. Sie hatte Sex mit vielen Männern. Ohne Rücksicht auf uns.« Bald schon kündigt sich Familiennachwuchs an. Als ihr kleiner Bruder das Licht der Welt erblickt, zieht die Familie zu den Großeltern väterlicherseits nach Kitzbühel. Der schlechte Ruf und der moralisch fragwürdige Lebens-

wandel ihrer Mutter sind bald untragbar für die Familie. »Eines Tages hat Oma meine Mutter rausgeworfen«, erzählt die junge Frau mit tonloser Stimme. Auch Heike muss von diesem Zuhause früh Abschied nehmen. Viel zu früh. Gerne wäre sie bei ihrer warmherzigen Oma geblieben. Doch diese war mit über 70 Jahren schon zu alt für die Kinder. Ebenso ihr Opa, der aufgrund einer Kriegsverletzung noch dazu ein Pflegefall war. Die beiden Kinder bekommen einen Platz im SOS-Kinderdorf Seekirchen in Salzburg. Dort blüht Heike auf. Gemeinsam mit ihrem Bruder und fünf neuen Geschwistern erlebt sie eine »wunderschöne Zeit«. Die SOS-Kinderdorf-Mama

liebt ihre Schützlinge so, als wäre es ihr eigener Nachwuchs. In diesem familiären Klima aus Geborgenheit und Wärme wächst die kleine Heike heran. Irgendwann in der Pubertät erkennt sie, dass sie wesentlich mutiger wird, wenn sie ein paar Drinks intus hat. Genau das bringt ihr den Kick. Was banal klingt, beschert ihr bald schon sehr viele Lebenskrisen.

Schwerer Unfall mit Folgen

Durch die enthemmende Wirkung des Alkohols wird Heike zunehmend aufmüpfig. Sie rebelliert. Mehrere Male reißt sie sogar von Zuhause aus. Trotzdem beginnt sie eine Lehre als Textilverkäuferin. Eines Tages jedoch schlägt das Schicksal zu. Auf einer Dienstreise wird sie von einem Auto gerammt und schwer verletzt. Über ein Jahr erleidet sie qualvolle Schmerzen. Nach einer stationären Akutbehandlung sollte sie in einer Reha-Klinik zurück in ein gesundes Leben finden. Das Gegenteil ist jedoch der Fall. Bei einem ihrer Krankenhaus-Aufenthalte folgt bereits der nächste Tiefschlag. Wenn sie davon spricht, ist Heikes Gesicht ausdruckslos, ihre Augen richten sich ins Nichts. »Bei einem Spaziergang außerhalb des Krankenhausgeländes wurde ich von einem Mitpatienten vergewaltigt«. Stammelnd schildert sie das Geschehene. Es war einer der schrecklichsten Augenblicke ihres Lebens. Nach ihrer Anzeige kommt es zu einer Gerichtsverhandlung. Ohne Erfolg. Der Schuldige kommt ungeschoren davon. Niemand glaubt ihr. Nicht einmal ihre Kinderdorf Mutter. Das tut ihr am meisten weh. Sie will ihren seelischen Schmerz nun fortan ertränken. Sinnbildlich möchte sie die Probleme so lange mit Alkohol begießen, bis sie »jämmerlich ersaufen«. Nur im Rausch kann sie kurzfristig ihre Sorgen vergessen.

Zu den schwer Erziehbaren

Heike wird immer trotziger, angriffslustiger und hält sich bald gar nicht mehr an die Regeln. Ihre Mutter ist vollkommen überfordert. Und so landet sie mit 17 Jahren in einer Wohngemeinschaft für schwererziehbare Mädchen in Axams. Hier sollte ihre Aufmüpfigkeit mit Korrektur geahndet werden. Für Heike gleicht dieses neue Zuhause eher einer »Dunkelhaft in einem Verließ«. Der Gemeinschaftsraum befindet sich im Keller, den sie mit fünf Katzen und zwei Hunden teilen müssen. Heike fristet dort ein Aschenputtel-Dasein. Sie schupft den Haushalt, putzt, kocht und kauft ein. Die Mädchen werden mit nur einer erbärmlich kargen Mahlzeit am Tag abgespeist. Auch das Taschengeld ist knapp. »Mit 25

Schilling pro Tag konnten wir keine großen Sprünge machen«, erzählt Heike. Ihre Unfallrente und das Krankengeld muss sie den Betreuern abgeben. Bald schon findet Heike Anschluss in einem Freundeskreis im nahegelegenen Innsbruck. Sie vernachlässigt die Wohngemeinschaft, bleibt oft sogar mehrere Tage fern. Man droht ihr schließlich, sie beim nächsten Regelverstoß in die gefürchtete Besserungsanstalt nach Schwaz abzuschicken. Davor hat Heike Angst. Als sie wenige Zeit später in Innsbruck den späteren Vater ihres ersten Kindes kennenlernt, zieht sie gleich bei ihm ein. Da er bereits 21 Jahre alt ist, darf er das Sorgerecht für Heike übernehmen. Einige Zeit führt sie ein beschauliches Leben. Heike absolviert in Innsbruck den Lehrabschluss und findet Arbeit bei einem Großhändler. Dann aber wird sie unerwarteterweise schwanger. Anfangs nimmt sie ihre mütterlichen Pflichten sehr ernst. Das ändert sich, als sie in einem zwielichtigen Lokal, in welchem der Drogenhandel blüht und gedeiht, einen Job als Kellnerin bekommt. Zum ersten Mal kommt Heike in Kontakt mit Kokain. Allmählich schlittert sie in die Drogensucht und vernachlässigt ihre Tochter. Der exzessive Lebensstil fordert schließlich seinen Tribut. Als sie dann mehrere Tage nicht im Lokal erscheint, kommt es zu einer Wende. »Mein damaliger Chef«, erzählt sie, »ließ mich polizeilich suchen, da er sich Sorgen machte.« Als die Beamten vor ihr stehen, zittert sie vor lauter Angst. »Zum Glück haben sie die drei Briefe Koks, die auf dem Tisch lagen, nicht gesehen.«

Nie wieder Kokain!

Heike kommt nochmals ungeschoren davon. Dieser Moment aber wird ein Schlüsselerlebnis - so will sie nicht weiterleben. Sie erkennt: »Wenn ich nicht zugrunde gehen will, muss ich die Finger von den Drogen lassen.« Sie meint es ernst und macht einen mehrtägigen, kalten Entzug mit höllischen Schmerzen. »Nie wieder«, so schwört sie sich, »werde ich dieses Zeug anfassen.« Bis heute ist sie diesem Vorsatz treu geblieben. Danach kommt es unweigerlich zur Trennung. Ihr Freund bekommt das Sorgerecht für die gemeinsame Tochter. »Mein Kind abzugeben war der schwerste Schritt in meinem Leben«, sagt sie. Es folgen Jahre des seelischen Leidens. Heike kämpft nicht nur mit starken Depressionen, sondern ist auch dem Suizid oft sehr nahe. Nach einer sexuellen Kurzbeziehung kehrt sie Innsbruck dann endgültig den Rücken. Diese Männergeschichte hat jedoch Konsequenzen. Heike ist wieder schwanger. Bei ihrer mittlerweile pensionierten SOS-Kinderdorf Mutter findet sie vorübergehend eine Bleibe. Der Bub erblickt

zwar acht Wochen zu früh das Licht der Welt, er ist aber kerngesund. Gemeinsam mit dem Kind zieht sie in Seekirchen in eine eigene Wohnung, ganz in die Nähe ihrer Kinderdorf-Mutter. Eineinhalb Jahre verläuft ihr Leben in ruhigen Bahnen. Bis sie eines Tages einen neuen Mann kennenlernt.

Spirale der Gewalt

Sie zieht bei ihm ein. Nach der »Rosaroten-Brille-Phase« schlägt die Liebe allmählich in psychische Gewalt um. Ihr Freund entpuppt sich als unberechenbar. »Mal war er das heulende Elend, mal wieder ziemlich normal«, so beschreibt sie ihn. Die Lage eskaliert immer mehr, bis sie ihn verlässt. Heike holt sich Hilfe und macht einen Entzug. Ihren Sohn lässt sie während dieser Zeit bei ihrer Kinderdorf-Mutter zurück. Nach einer stationären Entwöhnung in Traun bleibt die junge Frau dreieinhalb Jahre trocken. Es sollte nicht ihre letzte sein. Heike hat bereits mehrere stationäre Behandlungen hinter sich. Eine zeitlang rafft sie sich dann immer wieder auf, doch ihre Muster wiederholen sich. Die Spirale aus Gewalt, Verzweiflung und Hilflosigkeit überbrückt sie weiterhin mit Alkohol. Was in den nächsten Jahren folgt, ist ein Spießrutenlauf von Seekirchen zu Partnern von Salzburg bis Linz. Ohne Punkt und Komma erzählt sie von einem prügelnden Lebensgefährten und heftigen Schicksalsschlägen. Tief betroffen ist sie auch vom plötzlichen Tod ihres Vaters. »Dieser Verlust hat höllisch wehgetan. Wodka war auch damals noch mein einziger Freund«, sagt die 46-Jährige. Während ihrer letzten Entwöhnung in Ybbs wird ihr eine 24m² Wohnung in der Unionstraße in Linz zugesagt. Zu jener Zeit ist Heike bereits bei der ARGE SIE (Projekt des Vereins Arge für Obdachlose, Anm.) gemeldet. Birgit Hinterberger, eine Sozialarbeiterin dieses Projektes hilft ihr unbürokratisch und rasch. Sie stellt Anträge auf Förderungen und sorgt auch dafür, dass mit einem Darlehen die Kautionskosten gedeckt werden können. Dank der Notstandshilfe und Unfallrente kommt sie nun über die Runden. Ihr momentanes Ziel: »Trocken bleiben«, sagt sie und fügt hinzu: »Ich möchte endlich einmal still werden und anderen Menschen helfen, weil auch mir geholfen wurde.« Zu guter Letzt zitiert sie noch einen Schweizer Theologen: »Alles muss zum Wachsen Zeit haben. Was zu schnell geht, muss zwei- und dreimal wiederholt werden und dauert damit schließlich am längsten. Gott tut alles fein zu seiner Zeit.« Sie wirkt nachdenklich, aber während sie sich eine Zigarette anzündet und sich zurücklehnt, macht sich Hoffnung in ihrem Gesicht breit. *Foto: wh, Text: dw*



Gedankenschätze von Ursula

Ich und Du

Ein Buch
geschrieben aus tausend Träumen
Phantasien
wie bunte Luftballons
Gestalten voll Rätsel
fremd wird plötzlich ganz nah
meine Helden
zu Deinen geworden
Man muss schon
zwischen den Zeilen lesen
die Botschaft entschlüsseln

die da heißt
schenke Licht
aus deinem Herzen
warm und vertrauenserweckend
dann werden Figuren lebendig
und du
irgendwie reich
Gedankenschätze
zum Selbsterschaffen
lass sie fliegen
ins Irgendwohin
wir werden uns begegnen
im Zauber der Phantasie.

Von Tagen im Gestern

Geheimnisvolles Wesen
Augen so klug und klar
Pupillen eines Raubtiers
gezähmt mit Geduld und Liebe
du magst Dinge wahrnehmen
die verschlossen sind
für menschliches Sehen
Magie aus deiner Heimat Ägypten
aus längst vergangenen Zeiten erweckt
die Sphinx wacht
mein Samtpfötchen

Werde still mein Freund, die Sonne der Hoffnung, erlischt nie ganz!

ein frecher Blick
lauter Streiche im Kopf
jung und ungestüm
schlafst du tief
Kopf an Kopf
mit mir
du magst träumen
von Tagen
im Gestern

Fasching wirds

Fasching wirds in diesem Land
Datum und Zeit sind wohl bekannt
11.11 um 11 Uhr
Narren, wirklich ja nur
Ob als Cop oder Warzenschwein
Lustig muss der Fasching sein
Ein Maskenball
mit Faschingsschlangen
da ist jeder Ernst vergangen
Unter vielen Masken schwitzt
der Mensch, doch macht das nix
Krampus, Teufel und der Tod
haben hierfür keine Not
Gut verkleidet musst du sein
dann erkennt dich auch kein Schwein
Grunze freundlich in die Welt
selbstgemacht kost´ nicht viel Geld!
Fasching ist´s ihr lieben Leute
reihet euch ein in diese Meute
Fröhlich sein ist was fürs Herz
vergessen is dabei manch Schmerz
Ob Cop, ob Warzenschwein, ob Blume
der Mensch in Faschingsfest
tut dumme
Ein Gentleman
genießt und schweigt
die Dame ist ihm sehr geneigt
und fidibum und trallala
der Kasperl
der ist auch schon da

Ihr Leute
fresst und und trinkt zu hauf
denn irgendwann
hört Fasching auf

Zum Integrationsball

Tanze mit mir
fremdes Wesen
bewege deinen Leib
mit der Musik und mir
Scheinwerfer blitzen
bunte Lichter
hörst du
den Gesang der Rhythmen
die Stimmen der Sänger
schmeicheln der Seele
Wer bist du?
Deine Haut ist dunkel
und da ist Leben
in deinen Augen
sie strahlen und blitzen
ein Lächeln
für mich und den Tanz
wir wollen gemeinsam gehen
über eine Brücke
aus Toleranz und Achtung
niemand mehr soll fallen
in die Dunkelheit
von Einsamkeit und Hass

Schizophrenie

Gefangen in fremden Gedanken
Stimmen trommeln
eine Art Beat in deinem Kopf
niemand weiß
wen oder was du wahrnimmst
dein Hirn spielt verrückt
du antwortest
weil du irgendwie musst
Gesagt es seien Weisheiten

Dämonen in deinem Kopf
krank bist du verloren
No way out
Werde still mein Freund
die Sonne der Hoffnung
erlischt nie ganz

Die Tat meiner Schwester

Das Grab unserer Eltern
verwaist, verwüstet, verloren
den Grabstein
verscheppert
aus grausamer Gier
nur eine Nummer verrät
da waren zwei Urnen
Bäume werfen dunkle Schatten
entrissen der Platz
von Vater und Mutter
nur dumpfe Ahnung bleibt
Kristalltränen
auf brauner Erde und Unkraut
Warum nur Schwester
warum

Sinnbild

Neun Schmetterlinge
gemalt auf dünner Seide
entstanden
aus Liebe und Leidenschaft
sie fliegen der Sonne zu
ohne sich zu verbrennen
zarte Flügel
bunt und lichtdurchdrungen
Muster von Gott geschaffen
Geschöpfe der Natur
flattern, ja schweben
vom süßen Nektar
der Blüten kostend
es sind nicht mehr viele
im Wunderreich Natur

Sozialstaat - Wissenstest

Ohne sozialstaatliche Leistungen wären in Österreich 44 Prozent der Bevölkerung armutsgefährdet. Ein besonders hohes Armutsrisiko betrifft Familien mit mehreren Kindern, vor allem Haushalte von Alleinerziehenden. Ohne Familien- und Wohnbeihilfe wäre ein Kinderwunsch gleichzeitig für viele eine schlimme Armutsfalle. Ohne staatliche Zuschüsse zur Pensionsversicherung wären Pensionisten auf die Unterstützung ihrer Kinder angewiesen. Über 98 Prozent aller Österreicher verfügen über eine Krankenversicherung. Das ist nicht selbstverständlich, wenn man bedenkt, dass in den USA circa 30 Millionen Bürger keine Krankenversicherung haben. Ohne Notstandshilfe, Ausgleichszulage bei den Pensionen oder Mindestsicherung würden große Teile der Bevölkerung - wie in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts - auch heute von Hunger bedroht sein. Vom Sozialstaat profitieren auch Wohlhabende. Der Sozialratgeber ist eine wichtige Hilfe, um denen die staatliche Unterstützung zukommen zu lassen, die ihrer bedürfen. Wussten Sie, dass im Bereich der Mindestsicherung etwa doppelt so viele Personen einen Anspruch auf Unterstützung hätten. So führen oft Scham oder das Unwissen über den Anspruch in die Armut. (hz)

Prüfen Sie ihr Wissen über den Sozialstaat! An welche Stelle muss ich mich im Bedarfsfall wenden?

- 1. Befreiung Rezeptgebühr**
 - a PVA - Pensionsversicherungsanstalt
 - b Amtsarzt
 - c Gebietskrankenkasse
- 2. Familienbeihilfe**
 - a Jugendamt Bezirkshauptmannschaft
 - b Finanzamt
 - c Familienministerium
- 3. Wohnbeihilfe**
 - a Amt der OÖ Landesregierung Abt. Wohnbauförderung
 - b Mieterschutzvereinigung
 - c Wohnsitzgemeindeamt - Magistrat
- 4. Aktivpass Linz**
 - a Bürgerservice der Stadt Linz
 - b Kompass Sozialberatungsstellen der Stadt Linz
 - c Linz AG - Servicecenter
- 5. Befreiung von der Rundfunk- und Fernsehgebühr**
 - a ORF Landesstudio OÖ
 - b Postamt
 - c GIS Gebühren Info Service GmbH.
- 6. Heizkostenzuschuss des Landes OÖ**
 - a Wohnsitzgemeinde/Magistrat
 - b Amt der Landesregierung Abteilung Energie
 - c Finanzamt
- 7. Notstandshilfe**
 - a Arbeitsmarktservice
 - b Amt der OÖ Landesregierung Abteilung Katastrophen- u. Notstandshilfe
 - c Magistrat Linz Abteilung für Soziales, Jugend und Familie
- 8. Kulturpass »Aktion Hunger auf Kunst und Kultur«**
 - a Landeskulturreferat OÖ
 - b 50 verschiedene Sozialeinrichtungen
 - c Alle vom Land OÖ geförderten Kultureinrichtungen
- 9. Pensionsvorschuss**
 - a Arbeitsmarktservice
 - b Sozialministeriumsservice OÖ
 - c PVA - Pensionsversicherungsanstalt
- 10. Invaliditäts- u. Berufsunfähigkeitspension**
 - a Sozialministeriumsservice OÖ
 - b PVA - Pensionsversicherungsanstalt
 - c Landesinvalidenamts OÖ

Lösung: 1c, 2b, 3a, 4a, 5c, 6a, 7a, 8b, 9a, 10b



Sozialratgeber 2017 ist da!

Nachschlagen im Sozialratgeber lohnt sich! Wer Orientierung sucht bei den Themen Sozialversicherung, Arbeitslosigkeit, Familie, Pflege, Beihilfen, Unterstützungsangebote, Förderungen oder einfach wichtige Adressen von Behörden, Ämtern, Sozialorganisationen und -vereinen bei der Hand haben will, der sichert sich am besten gleich ein Exemplar des Sozialratgebers. Auf 192 Seiten bietet das bewährte Nachschlagewerk sowohl Betroffenen, Angehörigen als auch Hilfeleistenden einen umfassenden, aktuellen Überblick über soziale Leistungen in Oberösterreich. Der Sozialratgeber 2017 informiert über Geld- und Sachleistungen, sowie Beratungs- und Betreuungsangebote in Oberösterreich. Der Adressteil umfasst Einrichtungen, Vereine und Initiativen, die rasch und zielgerichtet Hilfe vor Ort anbieten. Der Sozialratgeber 2017 ist kostenlos erhältlich und wird auch versandkostenfrei verschickt:

- ❖ Download: www.sozialplattform.at (Service / Publikationen)
- ❖ Broschüre: Tel.: 0732-667594, office@sozialplattform.at

Die Online-Version enthält Hyperlinks und Lesezeichen, welche die Navigation erleichtern und wird laufend aktualisiert. Herausgegeben wird der Sozialratgeber jährlich von der Sozialplattform Oberösterreich in Zusammenarbeit mit dem Land OÖ – Abteilung Soziales, der Arbeiterkammer OÖ und der KirchenZeitung Linz. Die Sozialplattform Oberösterreich ist die kompetente Informations- und Servicedrehscheibe der Sozialszene.
www.sozialplattform.at

Einladung zum Sterben

Als ich jung war, lebte ich mit einem Mann zusammen, der ursprünglich meine große Liebe war. Unser Kind sollte für längere Zeit dieses Gefühl noch verstärken. Ich kann mich genau daran erinnern, dass mir seit Tagen auffiel, dass er still und in sich zurückgezogen war. Also bat ich ihn, mit mir darüber zu sprechen, was ihn belastete. »Was bedrückt dich denn so«, fragte ich ihn also. Im ersten Moment presste er nur die Lippen zusammen und schüttelte den Kopf. Dann aber sprudelten die Worte aus seinem Mund: »Du weißt doch, Gregor hat mich vor ein paar Wochen auf einen Schuss H. (Heroin, Anm.) eingeladen. Dazu muss ich erwähnen, dass wir damals beide heroinabhängig waren.

Stell dir vor, ich habe HIV

Wir arbeiteten beide und führten ein normales Leben. Auch hatten wir so gut wie keinen Kontakt zur Szene. Das Kind stand im Mittelpunkt. Es sah uns nie herumlungern oder dahindröhnen. Dazu war es uns beiden viel zu wertvoll. Ja, ich wusste von Georgs Einladung. Er hatte es mir erzählt. Es gab eine Zeit, da konnten wir wirklich über alles reden. »Stell dir vor«, sagte er und nahm mich an der Hand. »Ich hatte kein zweites Werkzeug. Also habe ich seins genommen. Als ich mir das H. gedrückt hatte, sagte der Kerl doch glatt: »Mach dir nichts draus, ich habe Aids. Ich war schockiert. Anstatt ihn fertig zu machen, ging ich.« »Und?«, fragte ich, als er kurz schwieg. Mir war angst und bange geworden. »Ich habe mich untersuchen lassen«, fuhr er fort. »Und ich habe den Virus. Du musst dich auch untersuchen lassen. Womöglich habe ich dich angesteckt. Wahrscheinlich sogar.« Ich weiß noch, dass wir uns in den Armen hielten. Und Filmriss. Ich glaube, wir haben beide geweint. An die nächsten Tage streikt die Erinnerung. Der Arzt meinte spä-

ter, ich hätte einen Schock erlitten. Es war eine persönliche Katastrophe für uns beide. Was sollte mit dem Kind geschehen, wenn er (das muss man ihm wirklich zugestehen, er war ein sehr liebevoller Vater) krank wurde, oder mich angesteckt hatte? Wie lange würde es dauern, bis es soweit war? Unser kleiner Sonnenschein war Gott sei Dank pumperlgsund. Und es war schon ein Jahr und ein paar Monate vor der Ansteckung auf der Welt. Mein Freund drängte mich, zum Arzt zu gehen.

Er starb nach kurzem Leid

Nach einer Woche hatte sein Zureden Erfolg und ich ging zu meinem Vertrauensarzt und ließ mich auf HIV testen. Dazu muss man sagen, dass Aids damals ein richtiges Tabu-Thema war und in der Gesellschaft quasi totgeschwiegen wurde. So ähnlich wie anno dazumal die Diagnose Krebs. So weit dazu. Einige Tage später rief mich mein Arzt an. Das Testergebnis ist negativ. Das kommt einem Wunder gleich! Wir wiederholten den Test noch zweimal – das Ergebnis blieb das gleiche. Ich war nicht HIV infiziert. Wir rückten noch mehr zusammen und das Kleine stellte uns vor viele Aufgaben. Ich weiß nicht, wie er die Diagnose seinen Eltern beigebracht hatte. Es musste auch für sie ein Riesenschok gewesen sein. Irgendwie schafften wir – besonders er – das Schicksal anzunehmen. Ich betete zu Gott, er möge doch noch einige Jahre unter uns bleiben und ihn nicht leiden lassen, bevor er ghen muss. Er starb 2004 nach einem kurzen, schweren Leiden. Sein Körper war nicht mehr fähig, sich zu wehren. Egal, was später vorgefallen ist – ich habe jetzt das Bedürfnis, für ihn – und auch für mein längst erwachsenes Kind, in dem er weiterlebt – eine Kerze anzuzünden. Soll ihr Licht allen Menschen leuchten, die wir irgendwie vermissen. *Ursula*

So wohnen wir!

Claudia und Walter aus Leonding



Traute Zweisamkeit

Wir wohnen seit fast drei Jahren am Exerzierfeld in Leonding, wo wir eine Privatwohnung mit 55 m² um circa 675 Euro warm angemietet haben. Leider bekommen wir aufgrund des hohen Mietpreises keine Wohnbeihilfe. Die Wohnung ist unterteilt in Vorraum, Bad mit WC, Wohnzimmer, Küche und Schlafzimmer sowie einen kleinen Balkon. Zusätzlich stehen uns eine Garage und ein Autoabstellplatz zur Verfügung. Die Wohnung bietet viele Vorteile: Sie ist sehr hell, befindet sich in einer ruhigen, sicheren Gegend und man ist schnell im Grünen (z. B. am Freinberg oder bei der Sternwarte). Das Verhältnis zu den Nachbarn ist gut und auch die Nahversorgung lässt keine Wünsche offen, da Einkaufsmöglichkeiten, die Gemeinde, der Kindergarten, das Freibad, der Bahnhof als auch das Stadion in unmittelbarer Nähe liegen. Unser absoluter Lieblingsplatz in der Wohnung ist die Couch, auf der wir uns nach anstrengenden Tagen gut erholen können. Neben dem hohen Mietpreis stellt leider auch der Schimmel ein erhebliches Problem dar. Diesbezüglich haben wir auch schon einmal den Vermieter kontaktiert, der jedoch nicht auf unsere Beschwerde reagiert hat. Wir werden es einfach noch einmal versuchen und uns sonst an den Mieterschutz der Arbeiterkammer wenden. Mittlerweile haben wir uns auch schon bei der Gemeinde, als auch bei diversen Genossenschaften angemeldet. Die Parkinson-Erkrankung von Walter wird eine barrierefreie Wohnung erforderlich machen. Wir hoffen, bald eine schöne, leistbare Wohnung zu finden. *Foto: de*



Neuer Mitarbeiter Daniel Egger

Seit Anfang 2017 verstärkt Daniel Egger als Sozialarbeiter unser Team bei der Kupfermuckn. Zuvor hat er nach der FH Linz für Sozialarbeit im niederschweligen Suchtbereich und danach eineinhalb Jahre im »Forensischen Zentrum Asten« gearbeitet. Zudem ist er noch ehrenamtlich als Bewährungshelfer tätig. Daniel ist in Schörfling am Attersee zuhause und lebt in einer langjährigen Beziehung, die Anfang Juli mit einem Baby die ersten »Früchte« tragen soll. Seine Freizeit verbringt er am liebsten mit Sport (vor allem Fußball), Hip-Hop und Lesen. Er freut sich auf die neue Herausforderung und hofft, das bestehende Team sowie die Klientinnen und Klienten bestmöglich unterstützen zu können.



Ein Trip durch das wilde KurtPALMistan

»Ein Sommernachtstraum oder Badewannengriffe im Preisvergleich« - schon der Titel des Theaterstücks von Kurt Palm passt in kein Format. Die drei Kupfermuckn-Verkäufer Bertl, Rudi und Lindi proben im Linzner KPÖ-Heim in der Melicharstraße den »Sommernachtstraum« von William Shakespeare. Da sie aber wenig Lust zum Textlernen haben, rasonieren sie lieber über Badewannen mit Seitentüren, depressive Metzger, braune Zwerge oder fleischfressende Rosen. Nach dem Erfolgsstück »Der Zwerg ruft« im Kulturhauptstadtjahr sind Georg Lindorfer, Karl Ferdinand Kratzl und Ferry Öllinger wieder in der Rolle als Kupfermuckn-Verkäufer im Theater Phönix zurück.

Aufführungsserie bis 9. April 2017 im Theater Phönix.

Kartenreservierungen: www.theater-phoenix.at, oder 0732 666500

Verkäufer Leopold im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich bin 43 Jahre alt und wurde in Amstetten geboren. Aufgewachsen bin ich in Grein an der Donau. Nun lebe ich schon seit 15 Jahren in Linz. Derzeit befinde ich mich in einer etwas schwierigen Beziehung, was aber vor allem an meinem Verhalten liegt, das ich in absehbarer Zeit verändern möchte. In meiner Freizeit gehe ich gerne Eisstockschießen, Wandern, spiele Darts oder beschäftige mich mit Fußball. Außerdem kümmere ich mich sehr intensiv um meine beiden Katzen und höre Musik.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Nachdem ich acht Jahre lang obdachlos war, auf der Straße gelebt und in alten Waggons am Bahnhof geschlafen habe, kam ich zur Arge WIEWO. Ich bekam eine Übergangswohnung und konnte nach circa eineinhalb Jahren meine eigene 37m² Wohnung der GWG beziehen, die ich nun schon drei Jahre bewohne.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Das Geld ist für mich ein wichtiger Zuverdienst, um mich über Wasser zu halten. Damit finanziere ich Zigaretten, Lebensmitteln und natürlich auch das Katzenfutter.

Was erlebst du beim Verkauf?

Die Menschen sind sehr freundlich, ich erlebe den Verkauf als äußerst positiv. Ein Mal habe ich beim Kolpinghotel sogar 15 Packungen Zigaretten geschenkt bekommen.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir, dass es mir als auch meinen Eltern gut geht und wir gesund bleiben. Außerdem möchte ich weiterhin die Kupermuckn verkaufen, meine Wohnung behalten können und vielleicht in naher Zukunft Vater werden. *Foto: (de)*

TEIL
MEINES
LEBENS.

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:
Ihre Spende für die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at



LAND
OBERÖSTERREICH

Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmärkte
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 3. April 2016 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Blau/Schwarz mit Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter www.arge-obdachlose.at

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 3.100 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf unserer Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,
IBAN: AT461860000010635860
BIC: VKBLAT2L



Winterauskehr bei der Kupfermuckn

Im Jänner lud die Kupfermuckn alle Projekte des Vereines Arge für Obdachlose zum Eisstockturnier und Eislaufen im Linzer Parkbad ein. Das anschließende Schweinsbraten-Essen spendierte Sozialstadträtin Karin Hörzing. Dafür herzlichen Dank. Wintersport ist etwas Schönes, aber die Verkäufer der Kupfermuckn sehnen schon den Frühling herbei. Zeitungsverkaufen bei minus zehn Grad gehört nämlich zu den härtesten Jobs, die es gibt.